



www.prefa.com

PREFARENZEN 2020

EIN BLICK HINTER DIE FASSADE MODERNER ARCHITEKTUR





PREFARENZEN 2020



HERZLICH WILLKOMMEN IN DER SPANNENDEN WELT DER PREFARENZEN 2020

Tauchen Sie ein und lassen Sie sich inspirieren!

Was Sie gerade in Händen halten, ist mittlerweile die **sechste Ausgabe unseres PREFARENzen Architekturbuches**. Wie jedes Jahr finden sich hier die aktuell interessantesten Architekturprojekte, auf deren Dächern oder Fassaden PREFA Aluminium glänzt. Es beeindruckt mich jedes Jahr aufs Neue, mit welcher Kreativität und Innovationskraft die Architekten ihre Objekte planen und mit welcher Präzision die Handwerker an ihre Arbeit gehen.

So wie bei der neuen Seethalerhütte am Dachsteingletscher, die auch am Titelbild dieser Ausgabe thront. Es ist schon einige Jahre her, dass ich noch in der alten Schutzhütte eine Nacht im Matratzenlager verbracht habe. Wind und Wetter hatten ihr ordentlich zugesetzt. Nun, Jahre später, ist hier ein außergewöhnliches Gebäude entstanden, mitten im Naturschutzgebiet des Dachsteins. Zwischen Fels und Stein bietet es jetzt allen berg- und naturbegeisterten Menschen besten Schutz vor jeglichen Witterungsextremen.

Extrem schwierig ist jedes Jahr auch die Auswahl der zahlreichen großartigen Architekturprojekte. Für die Ausgabe 2020 sind wir einen neuen Weg gegangen. Erstmals erfolgte die Auswahl der PREFARENzen nicht intern, sondern in einem Dialog mit Fachleuten im Rahmen der Design Days in Grafenegg. 2019 initiierte PREFA dort ein Forum zur Weiterentwicklung innovativer und architektonisch hochwertiger Dach- und Fassadenlösungen aus Aluminium. Dabei wurden Experten und Designer erfolgreich mit der Industrie zusammengebracht.

Näher zusammen möchten wir in Zukunft auch Sie als Leser mit den Menschen, Gebräuchen und Schönheiten der über 20 PREFA Länder bringen. Darum wird es in Zukunft über das Architekturbuch hinaus auch ein eigenes PREFARENzen JOURNAL geben. Als kleinen Ausblick gibt es bereits in diesem Buch eine Kostprobe zu interessanten Hintergrundgeschichten und Reportagen rund um die Welt der PREFARENzen.

*Nun viel Vergnügen beim Entdecken und Lesen
wünscht Ihnen Ihr Leopold Pasquali, CEO*



EINE ARCHITEKTURREISE MIT VIELEN WERTVOLLEN BEGEGNUNGEN

Die **PREFArenzen** wurden im Frühjahr 2014 aus der Taufe gehoben mit dem Ziel, außergewöhnliche und kreative Dach- und Fassadenobjekte, deren Architekten und beteiligten Spengler ins Rampenlicht zu stellen. Seither wurden mehr als 70 einzigartige Objekte aus 14 Ländern fotografiert und ebenso viele interessante Interviews geführt.

Fünf erfolgreiche Jahre später hat sich der Titel **PREFArenzen** zu einer wahren Marke im österreichischen Architekturmilieu entwickelt. Und es sind vielfältige und interessante Dialogformate daraus entstanden: von Vortragsserien, Objektpräsentationen, Pre-Openings, Diskussionsrunden und Veranstaltungen bis hin zu internationalen Architekturreisen.

Einblicke in die Natur und ins Leben

Als kleiner Ausblick auf das, was im Laufe des Jahres 2020 noch kommen wird, erwartet Sie bereits in dieser Ausgabe des Architekturbuches eine sanfte Neugestaltung. Außerdem zeigen wir Geschichten, die rund um die **PREFArenzen** passieren, die auf das Leben der Menschen und die Architektur des Landes Einfluss nehmen.

SICHERER SCHUTZ IN EISIGEN HÖHEN

*So hat sich das **PREFArenzen**-Team für zwei Tage auf eine Tiroler Berghütte begeben, um dort die Eindrücke über das Leben am Berg in Wort und Bild einzufangen. Die Menschen in den dortigen Schutzhütten und die **PREFA** Produkte haben sogar etwas Gemeinsames: So wie das Aluminium die Berghütten vor starken Gewittern und stärksten Schneestürmen schützt, so sorgen auch jene Menschen, die oft das ganze Jahr über in diesen Regionen verbringen, für die Sicherheit von Alpinsportlern und in Not geratenen Wanderern.*

EINE MARKTHALLE IM SPANNUNGSFELD VON TRADITION UND MODERNE

*Die Reise ging weiter nach Zentralungarn, in die Stadt Nagykörs, die seit Jahrzehnten ein wichtiger Handelsplatz mit großem Einzugsgebiet ist. Hier hat ein Architektenpaar aus Budapest gemeinsam mit ihren Studenten einen spannenden Entwurf für eine Markthalle entwickelt und damit die Stadtregierung ermutigt, dem Marktgeschehen ein Dach zu verleihen. Die mit **PREFA** Verbundplatten bekleidete goldene Halle überrascht durch Konzept, Form und Farbe und wurde 2019 in Ungarn mit dem Titel „Haus des Jahres“ ausgezeichnet. Dabei haben wir versucht, das traditionelle ländliche Marktgeschehen des lokalen Viehmarkts einzufangen. Das geschäftige Treiben hat im Spannungsfeld von Tradition und Moderne eine besondere Wirkung und prägt die Region und ihre Menschen, die dort leben.*



Aðalsteinn am Ingólfsgarður

NACHHALTIGE MATERIALIEN ZWISCHEN VULKANEN UND GLETSCHERN

Ein spannendes Objekt in Reykjavík führte uns nach Island. Das dortige Referenzprojekt wurde durch ein internationales Team aus Island, Schweden und Deutschland umgesetzt. Die Isländer sind seit jeher auf nachhaltige Baustoffe angewiesen. So gibt es heute noch Häuser, die aus Torf gebaut und mit Gras gedeckt sind. Die Geschichte erzählt abseits der üblichen touristischen Bilder von Vulkanen, Gletschern, Geysiren und Nordlichtern und gibt einen Einblick in Land und Leute – eine feinfühligte Entdeckungsreise nach unbekannten Besonderheiten.

HINTER DER FASSADE VON STADTENTWICKLUNG

Außerdem werden in diesem Architekturbuch drei großartige Stadtentwicklungsprojekte vorgestellt. Alle drei zählen zur Kategorie Hochhaus, wurden von namhaften, international tätigen Architekturbüros geplant und mit ganz unterschiedlichen PREFA Fassaden bekleidet. Diese Serie gab den Anstoß, mit drei Experten über deren persönliches Verständnis und die Herausforderungen zur Entwicklung von Städten zu diskutieren.

Starten Sie auf den folgenden Seiten nun Ihre persönliche Architekturreise und tauchen Sie ein in unsere Berichte und Geschichten. Gerne können Sie uns auch über Ihre Erfahrungen und Erlebnisse rund um die PREFA Welt erzählen. Schreiben Sie dazu ein Mail an prefarenzen@prefa.at.

Wir freuen uns, von Ihnen zu lesen!

INHALT

A bäriger Job ●

Über das Leben hoch oben, wo's entspannt,
elementar und ziemlich unvorhersehbar ist.

→ S. 10



Seethalerhütte

Die neue Seethalerhütte am Dachstein
bietet nicht nur den Bergsteigern eine Unterkunft.

→ S. 16



Hotel des Alpes

Das neue Hotel in Courmayeur, am Fuße des Mont Blanc,
berücksichtigt die imposante Naturkulisse.

→ S. 24



Geschäftssitz „Nature et Découvertes“

Der französische Architekt Patrick Bouchain hat ein Zuhause für die neue
Firmenzentrale des Unternehmens Nature et Découvertes geschaffen.

→ S. 32



PETRONAS Lubricants International

Das Mailänder Büro 967Arch zitiert Elemente der Formel 1
für das neue Technologiezentrum von Petronas.

→ S. 38



Mensa der Anne-Frank-Gemeinschaftsschule

Wenn Kinder ihre Schulmensa selbst entwerfen.

→ S. 46



Der Phoenix aus der Asche ●

Das Island-Special

→ S. 52



Hverfisgata

Der isländische, autodidakte Architekt Tryggvi Tryggvason
stellt mit seinem Konzept eine Verbindung zur Natur her.

→ S. 66





● Klapprige Ladas & ein glückseliges Lächeln

Nagykörös hat noch einen der wenigen Viehmärkte in Ungarn.

→ S. 74



Nagykörös

Eine neue Markthalle für Nagykörös

→ S. 78



● Planung statt Anarchie

Drei Perspektiven auf die Notwendigkeit und Herausforderungen in der Stadtentwicklung

→ S. 86



Parkapartments & Parkhotel Belvedere

Rund um den Hauptbahnhof in Wien entsteht ein neuer Stadtteil.

→ S. 94



Horw Tower

Mit dem Solitaire hat Horw, ein beschaulicher Vorort von Luzern, sein erstes Hochhaus.

→ S. 100



PEMA 2 Turm

Die Multifunktionalität steht im Mittelpunkt des P2-Projekts, das Kathrin Aste und Frank Ludin am Bahnhof von Innsbruck entwickelt haben.

→ S. 108



Wohnhaus Gliwice

So simpel und doch so schön

→ S. 116



Wohnhaus Tatra

Jan Karpel und Marcin Steindel haben die traditionelle Architektur in Zakopane neu interpretiert.

→ S. 122



Einfamilienhaus Frankenburg

Ein zeitgenössisches Einfamilienhaus belebt den Ortskern der oberösterreichischen Gemeinde Frankenburg.

→ S. 128

A BÄRIGER JOB

Über das Leben hoch oben, wo's entspannt,
elementar und ziemlich unvorhersehbar ist.





Christian Fankhauser



20Uhr 30 – beim Hüttenwirt **Christian Fankhauser** am Stripsenjoch auf 1.600 Meter läutet das Telefon. „*Stripsenjochhaus. Grias di.*“ Zwei Holländer, sie würden noch ein bisschen brauchen, kommen in zirka zwei Stunden an. „*Gibt's dann noch einen Schlafplatz?*“ „*Na selbstverständlich. Küche is halt dann schon geschlossen. Aber, habt's ihr eh a Lampe dabei?*“ „*Jaja*“, bestätigen die Bergsteiger aus dem Flachland. Wunderbar. „*Die Schlüssel findet's beim Kiosk, wenn I nimma munter bin.*“ Christian legt auf und schmunzelt. Seit 1971 ist er auf der Schutzhütte am Wilden Kaiser zu Hause. Er war damals ein kleiner Bua, als seine Mutter die Pacht übernommen hat. Der Vater hat eine Jausenstation im Zillertal g'habt. Christian hat das Erbe der beiden angetreten. 19 Jahre lang hat er die Station vom Vater geführt, und als 2009 sein Bruder, der von der Mutter das Stripsenjochhaus übernommen hatte, in Pension gegangen ist, kehrte er zurück. An jenen Ort, an dem er die Sommermonate seiner Kindheit verbracht hatte.

Seitdem hat sich viel geändert – ganz besonders der Bergsteigertypus. „*Früher gab's diese eingefleischten Bergsteiger, der Gipfel war alles für sie. Es war heroisch, ihn zu erklimmen, in den Kickerbockern. In der Hütte ist viel gesungen und musiziert worden, und es wurde richtig viel Schnaps getrunken. Das war ein eigener Menschenschlag*“, erinnert sich der Hüttenwirt an die Vergangenheit. Ende der 70er tauchten dann die ersten Sportkletterer hier am Wilden Kaiser auf. Sie brachten einen gewissen Hippie-Flair mit in die Berge. „*Der Gipfel war den jungen Hippies egal. Das war der große Unterschied*“, erzählt Fankhauser. Die kommenden Jahre, fast Jahrzehnte, hat dann das Interesse am Berg, am Bergsteigen und Wandern abgenommen. Vor 15 Jahren kamen die Klettersteige dazu, die ein neues Publikum aufs Stripsenjoch brachten, aber es wurde doch recht ruhig. Seit rund zehn Jahren hat sich alles geändert. „*Wandern ist auf einmal wieder in*“, erzählt der Zillertaler. Die Gesundheitsbewegung und die neu entdeckte Liebe zur Natur und zum Hüttenwandern sorgen für volle Lager und eine lange Saison. „*Die Leute, die zu uns kommen, leben viel bewusster und gesünder*“, weiß Christian Fankhauser und verköstigt auch gern seine vegetarischen oder veganen Gäste: „Wir bieten für jeden was.“





„WANDERN IST AUF
EINMAL WIEDER IN.“

Koch, Krankenschwester und Mechaniker

Und der Boom hält an. 160 Schlafplätze sind schnell ausgebucht – ganz besonders an den Wochenenden im Juli und August. Die Saison geht mittlerweile von Juni bis weit in den Oktober hinein. Die ersten Anmeldungen fürs nächste Jahr sind schon längst eingelangt. *„Früher sind die Leute einfach gekommen. Große Gruppen haben vielleicht eine Postkarte geschrieben und sich angekündigt. Heute schreiben sie mir im Februar eine E-Mail und fragen mich, wie das Wetter im Oktober sein wird.“* So wurde aus dem Hüttenwirt ein Hotelmanager. Aber das ist nur einer der vielen Jobs, die Christian am Stripsenjoch zu erledigen hat. Auch wenn er zwölf Leute angestellt hat, packt er selbst überall mit an. Er repariert die Wärmepumpe, belädt die Seilbahn, schraubt am Traktor, kocht Kaiserschmarrn, ist Auskunftsbüro, Krankenschwester und manchmal auch Kindermädchen – denn der Modesport Wandern zieht viele Rookies an, die das erste Mal auf einer Hütte übernachten, und sie müssen erst die Gepflogenheiten kennenlernen.

Do geht koa Strossn her

„Da oben musst du dir einfach zu helfen wissen. Do geht koa Strossn her. Du kannst nicht für jede Kleinigkeit einen Fachmann holen“, sagt der Hüttenwirt, der *„von überall ein bisschen was kann“*. *„Ich hab als Kind viel zugeschaut“,* erzählt er. So kennt er sich bei der Elektrik aus und weiß gleichzeitig, was zu tun ist, wenn ein Wanderer mit einem Loch im Kopf ankommt. Wenn einmal der Strom ausfällt, bringt ihn das nicht aus der Ruhe. Mit Dieselaggregat und Ersatzgerät kann er die Hütte am Laufen halten. Erfahrung und Mentalität lassen den Hüttenwirt mit Gelassenheit auch die kritischen Herausforderungen meistern. Denn der Wilde Kaiser ist ein nicht zu unterschätzendes Gelände, auf dem viel passieren kann – auch den Besten. Er unterstützt die Bergretter, wo er kann, koordiniert und kümmert sich um eine reibungslose Abwicklung und um die Bergsteiger. Immer wieder kommt es zu spektakulären Einsätzen, zu Dramen und zu Unfällen, manche gehen gut aus, manche nicht. Da bekommt man eine dicke Haut – die man auch braucht, wenn man hier oben lebt. Am Berg erlebt man alles: ruhige Tage, Frieden, skurrile Momente, Stress, Drama. Aber insgesamt ist es *„ein bäriger Job“*, resümiert Christian Fankhauser, der vor allem diese unglaubliche Abwechslung schätzt, die ihm seine Arbeit bietet. Man weiß nie, was passiert, und kein Tag ist wie der andere.

Widrige Bedingungen & ein Sonnenuntergang

Die widrigen Bedingungen machen dem Routinier selten zu schaffen. Er ist daran gewöhnt und weiß damit umzugehen. Sein Leben hat er darauf eingestellt und eingerichtet, und wenn's notwendig ist, sagt er seinen Urlaub ab, um für seine Hütte da zu sein. Der schneereiche Winter 2018/19 hat dem Stripsenjoch bisher noch selten dagesessene Schneemassen beschert. Die Hütten waren über und über mit Schnee bedeckt. Als Christian Fankhauser die ersten Heli-Bilder im Frühjahr gesehen hat, wusste er, dass viel Arbeit bevorsteht.

Er sagte seine Amerikareise kurzerhand ab, packte die Schneeschaukel und startete, die Hütte und die Wege freizuräumen. Zugegebenermaßen, die Schneeschaukel reichte nicht, denn die *„weiße Pracht“* konnte nur mit schwerem Gerät und gezielten Sprengungen weggeschafft werden, um eine halbwegs pünktliche Eröffnung zu ermöglichen. Aber auch das hat Fankhauser gemeistert. Bei aller harten Arbeit vergisst er nicht darauf, die Berge, die Umgebung und die Natur zu genießen und beschreibt seinen Moment am Berg: *„Wenn die Hütte noch gar nicht offen ist und ich hier ganz allein oben bin, setz ich mich auf den Felsen und genieße einfach den Sonnenuntergang.“*



Überlastete Dächer sind Schnee von gestern!

Ein PREFA Dach hält allen Witterungen stand. Selbst große Schneemassen sind kein Problem. Extreme Temperaturschwankungen lassen ein PREFA Aluminiumdach kalt.





Seethalerhütte, Ramsau

Die neue Seethalerhütte am Dachstein bietet nicht nur den Bergsteigern eine Unterkunft. Die Architekten Thomas Heil und Stephan Hoinkes ließen sich von der Landschaft inspirieren. Der schlanke Baukörper und die Fassade fügen sich in die Umgebung ein und erinnern an die Felsen des Dachsteinmassivs.

Über das Projekt:

Projektname: Seethalerhütte
Land: Österreich
Objekt, Ort: Schutzhütte, Ramsau
Baustellentyp: Neubau
Architekten: dreipius Architekten,
 Arch. DI Thomas Heil, Stephan Hoinkes

📌 Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Grossi Dach
Dachtyp: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Dachfarbe: P.10 Steingrau
Fassadentyp: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: P.10 Steingrau

»Ein Haus wie ein Fels«

Die Seethalerhütte bettet sich in die schroffe, steinige Landschaft des Dachsteins ein und besinnt sich auf das zurück, was sie ist: eine Schutzhütte. Gestaltet wurde sie vom Architektenduo Thomas Heil und Stephan Hoinkes.

Es ist eine Schutzhütte und kein Panorama-„restaurant“, stellt Thomas Heil, Co-Gründer der dreiplus Architekten, klar. Die neue Seethalerhütte oben am Dachsteingletscher besticht durch ihren schlanken Baukörper und die Fassade, die selbst wie ein Fels anmutet. „Es gibt klar einen Trend: Die Menschen wollen den Komfort von der Stadt, vom Tal oben am Berg“, erzählt Heil. Das werden und sollen sie auf der Seethalerhütte nicht finden. Denn sie ist eine Schutzhütte, eine autarke Hütte, die lebensrettend sein soll. Und sie steht mitten im Naturschutzgebiet. Daher fügt



sie sich umso mehr „klein und fein in die Landschaft ein“, beschreibt Stephan Hoinkes das Objekt. Die Hütte teilt sich in Stuben-, Zimmer- und Lagergeschoß. Sie ist ganzjährig in Betrieb. Im Sommer kommen viele Wanderer von der nahegelegenen Bergstation der Gletscherbahn, aber auch Bergsteiger, die das Dachsteinmassiv erkunden, und im Winter kehrt zwar etwas Ruhe ein, aber die Skitourengeher finden hier dennoch einen Platz zur Rast.

Im wahrsten Sinne des Wortes

Die Vision der beiden Architekten, die sich während des Studiums in Graz kennengelernt haben, war: „eine Schutzhütte im wahrsten Sinne des Wortes“ zu bauen. Sie ist unaufdringlich, einfach und spricht eine formale Sprache. „Sie sollte kein Fremdkörper sein“, betont Heil. Die abgeschrägten Wände und die PREFA Dach- und Fassadenpaneele FX.12 in der Farbe Stein-grau leisten ihren Beitrag dazu. Dabei folgt die Form der Funktion: Die Südfassade nimmt jenen Winkel ein, der optimal für die Sonneneinstrahlung für die Photovoltaik-Anlage ist. Die Dachfläche bildet einen rechten Winkel, und die Schrägen lassen optimal das Regenwasser abrinnen, um es für die Frischwassertanks zu sammeln. „Es ist eine Symbiose aus Funktion und Einbettung in die Landschaft. Sie spiegelt die Dachsteinwände wider“, unterstreicht Stephan Hoinkes.



Der schlanke Baukörper ist dahingehend optimiert, damit die Grundfläche so klein wie möglich gehalten werden kann. Diese Fläche, auf der die Seethalerhütte ruht, wurde vom Statiker genau bestimmt. „Sie ist wie eine Wippe am Kinderspielplatz“, erläutert Hoinkes. Die Konstruktion ist ein vorgefertigter Massivholzbau. Dach und Fassade müssen Windspitzen von 160 km/h standhalten, und die Fenster sehen von außen willkürlich gesetzt aus, im Gebäudeinneren zeigen sie klar das Konzept. Jedes Fenster sitzt perfekt. „Die Fenster sind wie Bilder. Sie sind wie Bilderrahmen im Raum angeordnet“, erläutert Thomas Heil.

„Hätte danebengehen können“

„Das Haus ist in sich stimmig“, betont Thomas Heil, und Stephan Hoinkes ergänzt: „Das hätte auch optisch danebengehen können“. Die Proportionen sind schwer abzuschätzen, da es keine Nachbarhäuser als Referenz gibt, sondern nur den Berg. Eine der besonderen Herausforderungen bei der Umsetzung dieses Objekts war die Abhängigkeit vom Hubschrauber, erzählen die Architekten, die nach der berühmten Salmhütte am Fuße des Großglockners bereits die zweite Schutzhütte gestalten, auch wenn dreiplus auf die Vielfalt ihres Betätigungsfeldes viel Wert legt und vom Einfamilienhaus über ein Bestattungszentrum bis hin zu Schulgebäuden ein wahrlich breites Portfolio vorweisen kann.

An so einem besonderen Ort baut man nicht oft

Heil und Hoinkes konnten die Bauherrn, die Sektion Austria des Alpenvereins, von ihrem Konzept bei einer Ausschreibung überzeugen. Ausschreibungen sind für hochalpine Bauten nicht unbedingt alltäglich. Aber die Sensibilität für Architektur ist auch in den Bergen in den letzten Jahren gewachsen, und so wird mehrfach dieser Weg gewählt. Ein spannender Moment ist für die dreiplus Architekten die Sonderstellung, die so eine Hütte in den Bergen mit sich bringt. „An so einem besonderen Ort baut man nicht oft“, beschreibt Hoinkes die Verantwortung, die man damit trägt. Man soll so wenig wie möglich in die Natur eingreifen und das vorgegebene Budget einhalten. „Der Architekt ist nicht der Kostentreiber, wie er oftmals falsch gesehen wird. Er hilft dem Bauherrn, die Funktion umzusetzen“, unterstreicht Hoinkes, der dahingehend ein Umdenken fordert und sich ein neues Selbstverständnis wünscht. An diesem arbeiten die beiden Architekten. Heil und Hoinkes „sprechen eine Sprache“. Ihre Zusammenarbeit startete bereits 1999, als sie in ihrer Studienzeit den ersten Wettbewerbserfolg vorweisen konnten. Ein gemeinsames Büro zu gründen lag damit auf der Hand.

”

*Ich würde auch noch
gern eine schöne Brücke
im Gebirge bauen.
Etwas Funktionales und
Fundamentales.*

“

Heute haben sie zwei Büros in Innsbruck und Graz. Für den Tiroler Hoinkes ist mit dem Bau in den Bergen ein Traum in Erfüllung gegangen. „Das Objekt ist zum Traumobjekt geworden“, unterstreicht er, und Heil stimmt ihm zu und ergänzt: „Ich würde auch noch gern eine schöne Brücke im Gebirge bauen. Etwas Funktionales und Fundamentales.“





Stefan Mittersteiner

„Mit Kopf und Händ“

Eine Schutzhütte auf einem Gletscher, mitten im Naturschutzgebiet – das ist auch für die Pongauer Spengler der Firma Dachbau Grossi, die strenge Winter und extreme Witterungen gewohnt sind, keine alltägliche Aufgabe.

Grossi hat einen Namen, nicht nur in der Heimatgemeinde Schwarzach, im ganzen Pongau und im SalzburgerLand kennt man den Spenglerbetrieb, der von Grossi senior in den 50er-Jahren gegründet wurde. Er hat die Firma aufgebaut, sein Sohn hat das Erbe weitergeführt und sich einen Namen gemacht. Heute hat Grossi einen neuen Eigentümer: Stefan Mittersteiner hat 2016 den Betrieb übernommen, organisatorisch auf neue Beine gestellt und die Erfolgsgeschichte des Handwerksbetriebs weitergeschrieben. Sein Spezialgebiet: Metaldächer.

„Ich bin auf einem Bauernhof in Goldegg aufgewachsen. Eigentlich wollte ich Mechaniker werden“, erinnert sich Stefan Mittersteiner an seine beruflichen Anfänge. Ein Freund, der Dachdecker lernte, hatte ihn allerdings motiviert, statt der Mechanikerlehre gemeinsam mit ihm eine Dachdecker- und Spenglerlehre zu machen. Mittersteiner ließ sich überzeugen, und er sollte diese Entscheidung nie bereuen. Ihn begeistern seine Arbeit und seine Firma. Auch wenn er heute mehr Unternehmer als Handwerker ist, schlägt in seiner Brust das Handwerkerherz – das kann er nicht verbergen. Die Firma Grossi zählt 23 Mitarbeiter und absolviert einige Hundert Objekte im Jahr. Das alles will koordiniert und gemanagt werden. „Unter der Woche arbeite ich mit dem Kopf, aber am Wochenende mit die Händ“, erzählt Mittersteiner, der in seiner Freizeit am liebsten in seiner Werkstatt, die er auf seinem Bauernhof eingerichtet hat, arbeitet. Und die Werkstatt ist Teil des Familienlebens, denn seine Dirndl sind gern beim Papa und unterstützen ihn bei der Arbeit.

Das perfekte Zusammenspiel

Die Seethalerhütte am Dachstein war für den Routinier keine alltägliche Aufgabe. Den Auftrag hat er über den Zimmerer bekommen, mit dem er schon in der Vergangenheit erfolgreich zusammengearbeitet hat. „Er wusste, dass wir das können“, so Mittersteiner. Die Zusammenarbeit, das perfekte Zusammenspiel der Gewerke war ein wichtiger Faktor während der Bauphase. Denn der Platz am kleinen Plateau ist begrenzt, die Vorgaben des Bauherrn und der Architekten streng, und die Wetterbedingungen sind hoch oben am Gletscher des Dachsteins nicht immer einladend – auch nicht im Juli und August. „Wir mussten viel miteinander reden und Detailfragen, die kurzfristig auftauchten, schnell lösen“, erzählt der Handwerker von den Arbeitsbedingungen. Zwei bis fünf seiner Mitarbeiter haben in den Sommermonaten jeden Tag an dem Objekt gearbeitet. „Wir hatten da oben eine kleine Werkstatt eingerichtet“, berichtet Mittersteiner. Die meisten Aufgaben wurden allerdings im Tal erledigt, und das fertige Material wurde dann mit Hubschrauber oder via Seilbahn auf den Berg gebracht. „Die Vorbereitung war die große Herausforderung. Da darfst du nichts vergessen“, betont der erfahrene Handwerker und fügt stolz hinzu: „Es ist sich aber immer ausgegangen.“





Hotel des Alpes, Courmayeur

Das neue Hotel in Courmayeur, am Fuße des Mont Blanc, berücksichtigt die imposante Naturkulisse. Der aus dem Ort stammende Architekt Domenico Mazza hat sich von jenen Mustern inspirieren lassen, die der Schnee im Winter auf den Häusern hinterlässt.

Über das Projekt:

Projektname: Hotel des Alpes
Land: Italien
Objekt, Ort: Hotel des Alpes, Courmayeur
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Studio di Architettura Domenico Mazza

Verarbeiter: Gualandris S.r.l.
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 Prefaweiß, P.10 Anthrazit
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: P.10 Prefaweiß, P.10 Anthrazit



Foto: Noris Chára

»Der weiße Berg«

Es ist weiß. Es ist mächtig. Es steht am Fuße des Mont Blanc und wartet auf alle, die den Berg bewundern oder besteigen möchten – Courmayeur hat ein neues Hotel, das vor allem optisch Akzente setzt.

Welche Rolle spielt der Mont Blanc in Ihrem Konzept für das TH Hotel?

Domenico Mazza: Das Hotel befindet sich am Fuße des Mont Blanc. Es war essenziell, diese Naturkulisse zu berücksichtigen. Die Struktur ist aber nicht nur von jenen Mustern inspiriert, die der Schnee im Winter auf den Häusern hinterlässt, sondern auch von den Farben, den Formen und der Helligkeit des Massivs, das majestätisch hervorsteht.

Ist es eine Herausforderung oder eine Ehre, in seiner Heimatgemeinde ein Objekt dieser Dimension zu gestalten?

DM: Mit Sicherheit beides. Es war eine Herausforderung, da es ein sehr großes Projekt ist, das ich in diesem Kontext gestalten musste. Es war eine große Ehre, vor dieser landschaftlichen Kulisse, und weil ich in diesem Dorf aufgewachsen bin, ein Werk zeitgenössischer Gebirgsarchitektur schaffen zu dürfen – eine große Emotion!

Was ist die Konzeptidee?

DM: Ich musste ein riesiges Objekt für diesen Ort realisieren. Ich habe sofort den Gedanken verworfen, mich auf traditionelle Architektur zu beziehen: Ich bin eher gegen eine Interpretation des „Neurotizismus“ bei dieser Größe. Es ist nicht glaubwürdig. Es fehlt die Tradition. Ich wollte die Linien der Struktur so weich wie möglich machen und dachte sofort an die weiche Form des Schnees, der sich auf den Dächern ansammelt und in einem Spiel aus Kurven nach unten schmilzt und rutscht. Aus diesem Grund habe ich mehrere Körper und nicht eine einzige Struktur vorgeschlagen. Die Linien sollten so zart wie möglich wirken, immer die umgebende Landschaft berücksichtigen und daran erinnern. Das war durch die Integration von traditionellen Materialien wie Holz und Stein in Form von Zyklopen möglich. Ebenso war es mir wichtig, das Grün und die Bäume mit einzubeziehen, um dieses „Weiß“ so gut wie möglich mit Grün einzurahmen.





Warum wurde ein Materialien-Mix verwendet und nicht nur traditionelle Materialien?

DM: Die Größe des Gebäudes erlaubte es nicht, eine traditionelle Architektur zu verwirklichen. In den Bergen haben die alten Gebäude keine sieben oder acht Stockwerke, sodass entschieden wurde, ein zeitgemäßes Material wie Aluminium zu verwenden, um das Material Holz zu „schützen“. Stein wurde indessen auf zwei Arten verwendet: als Gebäudehülle, manchmal als Fundament für den Bau und als zyklischer Felsblock, um das Gebäude in einen natürlicheren Kontext zu setzen. Diese Wahl machte es möglich, einen ausgesprochen zeitgemäßen, aber nicht zu kalten Mix zu kreieren, bei dem die architektonische Qualität im Vordergrund steht.

Warum haben Sie Aluminium eingesetzt?

DM: Weil Aluminium im Hinblick auf die Parameter Qualität und Preis sehr wettbewerbsfähig ist, gleichzeitig formbar und vor allem temperaturbeständig.

Baut man ein Hotel für den Ort oder für die Gäste?

DM: Ein Hotel wird bestimmt für die Gäste gebaut, aber man muss berücksichtigen, dass es Teil des Panoramas des Dorfes sein wird. Sein Aussehen beeinflusst in gewisser Weise die Atmosphäre, vielleicht den Geist.

Was waren die größten Herausforderungen bei diesem Objekt?

DM: Die größten Herausforderungen bestanden darin, die Auswirkungen eines so wichtigen Volumens zu verringern und eine zeitgemäße Struktur zu präsentieren, an die die meisten nicht gewöhnt sind.

Wie sind Sie zur Architektur gekommen? Wollten Sie immer schon Architekt werden? Wenn ja, warum?

DM: Ich bin in den Bergen geboren und aufgewachsen und hatte schon immer eine besondere Leidenschaft für Gebirgsarchitektur. Zuerst in der Oberschule, dann als qualifizierter Geometer hatte ich das Glück, mit Fachleuten zusammenzuarbeiten, die ihre Arbeit mit Leidenschaft durchführten, aber ich fühlte mich eingegengt. Nach ein paar Jahren entschloss ich mich, meinem Wunsch zu folgen, weiter ins Detail zu gehen, mich weiter auszubilden und meinen Uni-Abschluss zu machen, nicht ohne Opfer, denn meine Zeit teilte sich nur in Studium und Arbeit auf, bis ich schließlich Architekt wurde.

Welchen Bezug haben Sie zu den Bergen?

DM: Die Beziehung, die ich zu den Bergen habe, besteht aus absolutem Respekt. Der Berg ist meine Heimat. Ich bin am Fuße des Mont Blanc aufgewachsen – mit seinen Bildern jeden Tag vor meinen Augen –, und das gibt mir eine noch stärkere Bindung zu den Bergen.



Was ist Ihr Traumobjekt, das sie gern einmal gestalten möchten?

DM: Ich habe keine besonderen Ambitionen: Ich mag es, auf meine bescheidene Art und Weise zu arbeiten, übermäßige Banalisierung zu vermeiden und auf einen zeitgemäßen, auch persönlichen Stil zu achten. Dennoch träume ich manchmal davon, einen Wolkenkratzer zu planen, das wäre für mich eine grandiose und komplexe Herausforderung, die es mir ermöglichen würde, mich vollständig von der „traditionellen“ Gebirgsarchitektur zu lösen und eine neue Sichtweise auf die Architektur zu bekommen.

Wie sehen Sie die Rolle des Architekten?

DM: Wenn der Architekt Strukturen, Umgebungen, Formen, Landschaften, Wege und Städte gestaltet und dabei die sozialen Verhaltensweisen und Gewohnheiten der Menschen, der Gruppen beeinflusst, spielt er eine wichtigere Rolle, als man oft glaubt. Der Architekt muss laut Frank Lloyd Wright nicht nur wie ein Dichter, ein Interpret seiner Zeit, seiner Tage und seines Alters sein, sondern ihm muss auch bewusst sein, dass er durch sein Werk die Verhaltensweisen, die Erfahrungen, die Blicke der Menschen, die seine Kreationen direkt oder indirekt erleben, für lange Zeit und auf wichtige Weise beeinflussen wird.



Nicola Dettorino

Nicola Dettorino – TH Courmayeur

TH ist eine traditionelle italienische Hotelkette mit insgesamt 28 Resorts in ganz Italien. Nicola Dettorino weiß, wie Hotellerie geht. Und er weiß, was ein TH Resort ausmacht. Darum wurde er ins neue Hotel am Fuße des Mont Blanc geschickt, um es zu etablieren – bei den Touristen und den Menschen in der Gemeinde im Aostatal. „Ich komme eigentlich aus Cagliariornia“, verrät Nicola Dettorino. Er macht keinen Hehl aus seiner Herkunft. Bereits in seiner Heimat, auf der traumhaften Mittelmeerinsel Sardinien, hat er ein Hotel für die TH Gruppe erfolgreich geleitet. In Courmayeur gilt es nun, das Wissen anzupassen, einzubringen. „Die Menschen von der Insel und vom Berg sind sehr ähnlich. Erstmals sind sie etwas verschlossen, aber kennt man sie einmal, sind sie sehr aufgeschlossen, zugänglich und freundlich“, erzählt Dettorino. Der Bezug zum Ort ist für den Erfolg eines Hotels wichtig. Die TH Gruppe legt viel Wert auf die Lokalität und Authentizität, und so werden Professionalität und Lokalität miteinander verbunden.

”

*Man lässt sich Zeit –
vor allem auch, um es richtig
zu machen.*

“

Man lässt sich Zeit – vor allem auch, um es richtig zu machen. „Wir haben eine langsame Eröffnung“, berichtet Dettorino. Über den Sommer ist „Probetrieb“, die ersten Gäste sind schon da, das Team fängt an sich einzuspielen. Die Touristen haben sich im letzten Jahrzehnt sehr geändert. Es wird nicht mehr ein Platz zum Schlafen gebucht. Es wird im Hotel gelebt, und es wird das Hotel genutzt. Die Gäste erwarten mehr. Zum Beispiel sind die Ansprüche an die Küche gewachsen, weiß Dettorino: „Mit den Kochshows und Instagram-Videos kann heute jeder kochen.“ Das TH Courmayeur setzt auf regionale Küche, Produkte von Bauern und Speisen, die im Aostatal heimisch sind. Der Architekt, Domenico Mazza, stammt aus Courmayeur, und die in der Gegend üblichen Materialien Stein und Holz wurden stark im Konzept berücksichtigt. Die weiße Aluminiumfassade, die ins Dach übergeht, setzt den Akzent der Modernität.

Mit Charakter zur Akzeptanz

Anfangs gab es vermehrt kritische Stimmen, aber die sind mit der Zeit verstummt. „Es wurde jetzt akzeptiert“, betont Dettorino. „Es gefällt oder es gefällt nicht. Es hat Charakter“, fügt er schmunzelnd hinzu und unterstreicht, dass heute neben dem Erscheinungsbild vor allem die Nachhaltigkeit essenziell ist. „Das Hotel ist ökofreundlich. Das ist fundamental“, unterstreicht der Hoteldirektor. Der Erfolg hat eben viele Faktoren.



Mauro Gualandris

Das Verschmelzen von Tradition und Innovation

Der Handwerker Mauro Gualandris hat im Schatten des höchsten Berges der Alpen ein Hotel mit weißem Aluminium verkleidet.

„Der Mont Blanc ist konkurrenzlos“, unterstreicht Mauro Gualandris, Handwerker aus Leidenschaft und Direktor der Gualandris S.r.l. Er hat mit seinem Team das TH Courmayeur am Ende des Aostatal, direkt am Fuße des Mont Blanc, mit einer weißen Aluminiumhülle verkleidet. Eine nicht alltägliche Aufgabe. Eine fordernde Aufgabe. Und eine wunderschöne Aufgabe. Man sieht Mauro Gualandris die Begeisterung für seinen Job an. Dabei hat sein Vater diesen für ihn ausgesucht. Er sollte mit seinem Bruder gemeinsam einen Handwerksbetrieb, eine Spenglerei führen. Der Wunsch des Vaters ist zum Traumberuf für die Männer aus dem Aostatal geworden. Mauro managt das Unternehmen, sein Bruder hat die technische Leitung über. Heute führen sie den 20-Mitarbeiter-Betrieb, der weit über das Tal hinaus bekannt und für seine Großprojekte berühmt ist. „Wir haben viel Erfahrung mit Großbaustellen“, erzählt Mauro Gualandris. „Anfangs waren wir einfache Spengler, dann haben wir die Tradition mit Innovation verschmolzen und uns spezialisiert“, so der Handwerker. Damit waren sie die perfekten Partner für das Hotelprojekt. Denn das Haus vereint traditionelle Elemente wie Holz und Stein mit Aluminium bei Fassade und Dach.

Ein Kompromiss

Das Aostatal ist weltbekannt für seine Steindächer. Diese wurden bis vor wenigen Jahren von öffentlichen Stellen gefördert. Seit dem Ende dieser staatlichen Unterstützung werden in Courmayeur ganz unterschiedliche, neue Dächer gedeckt. Für Gualandris ist diese Veränderung vertretbar. „Wir müssen weiterdenken. Diese Projekte bringen Arbeit in die Gegend und sie schaffen gleichzeitig ein neues Bild. Es ist ein Kompromiss“, betont der Handwerker.

Ein Restaurant als Werkstatt

Das Großprojekt beschäftigte sein Unternehmen zirka ein Jahr lang. Mit bis zu 20 Mann war Gualandris an der Baustelle. Im Winter – bei kalten Temperaturen und wenig Licht – wurde ebenso gearbeitet. Das heutige Restaurant diente als Werkstatt. Insgesamt galt es, 6.000 m² Prefalz in Prefaweiß zu verlegen. „Es war eine Riesenbaustelle“, erinnert sich der Spengler. Bis zu 150 Leute mussten auf der Baustelle koordiniert werden.

Steigung & Abrundung

Technisch galt es, einige Herausforderungen zu meistern: Das Dach hat eine starke Neigung und geht mit einer Abrundung in die Fassade über. Die Dachrinne wurde im Dach integriert. Aber Mauro Gualandris liebt Herausforderungen. „Ich challenge mich sehr gerne“, betont er. Große Projekte sind große Herausforderungen. „Wir sind nicht nur Ausführer, sondern wir bringen uns oft – wie bei diesem Objekt – in die technischen Diskussionen ein. Das Zusammenspiel von Architekt, Baufirma und Spengler war hier von großer Wichtigkeit“, sagt Gualandris, der darin das Geheimnis des Erfolgs sieht.





Geschäftssitz „Nature et Découvertes“, Versailles

Der französische Architekt Patrick Bouchain hat eine „Maison“, ein Zuhause, für die neue Firmenzentrale des Unternehmens Nature et Découvertes geschaffen. Es liegt mitten in der berühmten Stadt Versailles, unweit von dem Schloss des Sonnenkönigs.

Über das Projekt:

Projektname: Geschäftssitz „Nature et Découvertes“
Land: Frankreich
Objekt, Ort: Geschäftssitz „Nature et Découvertes“, Versailles
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Agence d'architecture CONSTRUIRE,
 Arch. Patrick Bouchain, Bastien Lechevalier

Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Glot Couverture
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 Prefaweiß
Fassadentyp: –
Fassadenfarbe: –

»Ein Heimkehrer und ein Zuhause«

Das französische Unternehmen Nature et Découvertes verlegt seinen Unternehmenssitz ins mondäne Versailles. Erbe, Moderne und Natur fließen im neuen Zuhause der Firma ineinander.

François Lemarchand, Gründer von Nature et Découvertes, ist ein Sohn der berühmten Stadt Versailles. Er wollte seinen neuen Unternehmenssitz in seiner alten Heimat wissen, und er wollte kein kaltes, unpersönliches Bürogebäude, sondern ein Zuhause – für seine Firma und seine Mitarbeiter. Für ihn war es von besonderer Bedeutung, dass das Firmengebäude ganz nach ökologischen Prinzipien gebaut wird, denn dies spiegelt sich bereits in seiner Unternehmensphilosophie wider. Damit war das Briefing klar. Den überzeugenden Entwurf lieferte der renommierte französische Architekt Patrick Bouchain, den Bastien Lechevalier realisierte. Es ist eine „Maison“ – ein Haus, ein Zuhause geworden.

Bastien Lechevalier



Der Auftrag hatte seine Bürden. Das Schloss des Sonnenkönigs dominiert den Namen der Stadt und die Stadt selbst. Weiters musste die Sichtachse zwischen Schloss und dem nahegelegenen Wald gewahrt bleiben. Somit durfte das Gebäude eine gewisse Höhe nicht übersteigen. Und die Basis des Gebäudes musste die schwere Stahlkonstruktion der ehemaligen Güterverkehrshalle bilden. 3.000 m² Bürofläche und ein Geschäft galt es hier unterzubringen.

Stabiles Licht aus Norden

Dem Unternehmen, das einen besonderen Bezug zur Natur lebt und verkörpert, war die Nachhaltigkeit von essenzieller Bedeutung. Es wurden die modernsten Techniken des Holzbaus angewandt, die neueste Technologie bei Photovoltaikmodulen eingesetzt, das natürliche Licht optimal genutzt. „An der Nordfassade wird das Licht eingefangen“, erzählt Bastien Lechevalier, der als Architekt für die perfekte Umsetzung verantwortlich war. „Die Spitzgauben auf dem Dach sorgen für ein stabiles Licht. Im Süden dagegen ist die Fassade geschlossener“, erzählt Lechevalier.

Das Origami-Dach

Das Gebäude ist in 15 kleine Häuser unterteilt. Sie werden durch die steilen Vordächer in Form von Spitzgauben, die steil zum Himmel zeigen, sichtbar. „Jede Abteilung bekommt ein eigenes Haus. Zudem sind die Stockwerke wie jene in Wohnhäusern aufgebaut – mit einer Gemeinschaftsebene und Büros zum Zurückziehen“, erläutert Lechevalier das Konzept. Die erste Idee war, erzählt er, ein Stahldach, aber es musste feiner und leichter sein. „Wir suchten ein Material, das perfekt für die Details passt, denn die Vordächer wirken wie Origami“, berichtet der Architekt vom Entstehungsprozess. Aluminium konnte alle gewünschten Kriterien erfüllen, und so fiel die Wahl auf Prefalz in Weiß. Die Umsetzung erfolgte in enger Abstimmung mit dem Spengler. Es galt, gemeinsam die beste Lösung bei diesem außergewöhnlichen Projekt zu finden.



Für den Nutzer

Im Mittelpunkt der Überlegungen war immer der Endnutzer. „Der Bauherr oder der Eigentümer ist nicht immer der Nutzer“, erläutert der Architekt. „Wir müssen aber die Gewohnheiten und Bedürfnisse der Nutzer kennen, denn sie sind diejenigen, die jeden Tag im Gebäude sind und hier arbeiten“, erläutert er seinen Ansatz, den er stets in seiner Arbeit als Architekt lebt. Und er lebt seinen Job und für seinen Job.





Benoit Brisset

Die nächste Dimension

Die 15 steilen Vordächer, die spitz in den Himmel ragen, waren die große Herausforderung für die Handwerker von Glot Couverture in Versailles.

Benoit Brisset war der Projektmanager des Handwerksbetriebs Glot Couverture, der für die Umsetzung des Headquarters des französischen Unternehmens Nature et Découvertes verantwortlich war. Einfach war das Projekt nicht. Aber Benoit Brisset ist gern gefordert – auf der Baustelle und als Manager.

Glot Couverture zählt 20 Mitarbeiter, 17 davon sind auf den Dächern Frankreichs unterwegs. Das größte Projekt im Jahr 2019 war die Eindeckung in Versailles. Insgesamt stecken mehrere Monate Arbeit in diesem Objekt. Zu Spitzenzeiten waren drei 3er-Teams auf der Baustelle beschäftigt. Die Baustelle bot allerdings wenig Platz für die vielen Bauunternehmen, die gleichzeitig an der Fertigstellung des neuen Unternehmenssitzes arbeiteten. „Wir mussten die Einzelteile in der Werkstatt vorbereiten und haben sie dann zur Bau-

stelle gebracht. Wir haben versucht, so wenig Zeit wie möglich auf der Baustelle selbst zu verbringen“, erzählt Brisset. „Der Platz war eng und das Timing war wichtig.“

Bei der speziellen Form der spitzen, hohen Vordächer war viel Geschick und Erfahrung gefragt. Brisset und sein Team haben im ersten Schritt drei Prototypen erstellt, um die besten Lösungen für die Erstellung von Profilen in der Werkstatt zu finden. „Wir haben viel ausprobiert und getestet, um die optimale Ausführung zu finden“, berichtet Brisset. Es galt, den Entwurf in die nächste Dimension zu übertragen. „Die Zeichnungen waren in 2D. Wir mussten sie in 3D machen“, erzählt Benoit Brisset von der größten Herausforderung an diesem Projekt. Die Vordächer bestehen aus vielen ganz unterschiedlichen Flächen. „Jede ist anders“, so der Handwerker. Es war viel Fingerspitzengefühl und Tüftelei erforderlich, damit die einzelnen Teile am Ende perfekt zueinanderpassen. „An dem Punkt, wo die Teile aufeinandertreffen, haben wir erst gesehen, wie exakt wir gearbeitet haben“, so der zuständige Projektleiter. Die viele Arbeit hat sich gelohnt. Das über 100 Meter lange Gebäude strahlt heute mit Prefalz in einem wunderschönen Weiß.





PETRONAS Lubricants International, Villastellone

In ihrem Konzept für das neue Forschungs- und Technologiezentrum von Petronas im Süden von Turin zitierten die Architekten des Mailänder Büros 967Arch Elemente aus der Formel 1. Zudem wurde der Forschungskomplex perfekt an die Umgebung angepasst.

Über das Projekt:

Projektname: PETRONAS Lubricants International
Land: Italien
Objekt, Ort: Bürogebäude, Villastellone
Baustellentyp: Neubau
Architekten: 967 Architetti Associati, Cesare Chichi, Stefano Maestri

Verarbeiter: IALC
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Siding
Fassadenfarbe: 3 Sonderfarben, P.10 Anthrazit, P.10 Hellgrau



»Pole Position«

Der Geist der Formel 1 lebt im neuen Forschungs- und Technologiezentrum von Petronas im Süden von Turin. Die Gestaltung hat das Mailänder Architekturbüro 967Arch in Zusammenarbeit mit dem britischen Broadway Malyan übernommen – und zwar mit viel Begeisterung und Leidenschaft.

Petronas assoziiert man mit den majestätischen Petronas Towers im malaysischen Kuala Lumpur ... und mit Formel 1 natürlich ... vor allem mit Lewis Hamilton. Umso größer ist die Ehre, das Forschungs- und Technologiezentrum für den Mineralölkonzern zu entwickeln.“ So sehen das die Mailänder Architekten Cesare Chichi und Stefano Maestri, die gemeinsam mit ihren Kolleginnen Luisa Beretta und Francesca Capuzzo Dolcetta das Objekt im Süden von Turin gestaltet haben. Das Büro 967Arch mit seinen 24 Mitarbeitern ist vor allem für seine modernen, zeitgenössischen Office Buildings und innovativen Industriebauten bekannt. Sie gestalten Arbeitsplätze, Arbeitswelten, die zu den Angestellten, zu den Arbeitern, zu

den Managern und ihren Brands passen. „Heute wollen alle ein Google-Office. Aber du bist nicht Google“, sagt Cesare Chichi. Die Architekten sehen sich manchmal mehr als Ärzte und Psychologen. Sie erforschen, sie recherchieren, sie therapieren. Mit ihren individuellen Gebäuden wollen sie Geschichten erzählen, die Geschichten ihrer Kunden. Dieser maßgeschneiderte Ansatz ist ihr Erfolgskonzept. „Wir sind eine Boutique und kein Supermarkt. Wir können mit unserer Arbeitsweise auf die spezifischen Kundenwünsche eingehen“, unterstreicht Stefano Maestri.



In ihr Konzept für Petronas ließen die routinierten Architekten, zusammen mit der Erfahrung von Broadway Malyan, unterschiedliche Elemente einfließen. Auf der einen Seite galt es, den Geist der Formel 1 zu zitieren, und auf der anderen Seite wollten sie das Gebäude in die Landschaft einbetten. Der Forschungskomplex befindet sich auf einem 80.000 m² großen Grundstück in der Gemeinde Santena, südlich von Turin. Der neue Gebäudekomplex umfasst eine Gesamtfläche von 17.000 m². Er besteht aus zwei miteinander verbundenen Gebäuden – ein Teil ist der Forschung gewidmet, der andere wird als Büro genutzt. Das Areal ist umgeben von Feldern. Die Fassade umschließt das Gebäude als farbiges Blatt und folgt der Achse der Feldzeichnungen – im Flow. „Das Gebäude muss fließen“, betont Chichi. Es passt sich an. Die Architekten wollten nicht auffallen, sondern sich in einer Harmonie der Umgebung anpassen.

Ein Spoiler für ein Gebäude

Auch wenn ursprünglich bloß ein Forschungsgebäude konzipiert werden sollte, ist aus der Santena-Niederlassung von Petronas im Projektverlauf viel mehr geworden. „Zu Beginn des Projekts war noch gar nicht klar, dass man diese Location als Marketing-Tool nutzen kann“, erzählen die Architekten. Das hat sich erst im Laufe der Zeit entwickelt und erreichte einen ersten Höhepunkt bei der feierlichen Eröffnung mit Lewis Hamilton. Santena ist zum Repräsentationsort geworden, der das Formel-1-Engagement des Konzerns unterstützt. Im Gebäude werden die Produkte getestet, optimiert und entwickelt, die die Boliden schnell machen. Nach außen zeigt es genau diesen Spirit. „Wir haben viel mit Aluminium gearbeitet. Das Material ist dem Formel-1-Auto am nächsten“, erzählt Maestri und erklärt damit, warum die Wahl auf PREFAB gefallen ist. Für diese Dimension und das Design war es das optimale Produkt. So umfasst das Objekt eine Länge von mehr als zwei Fußballfeldern. Den stärksten Akzent setzt der Eingangsbereich. „Inspiriert von der Formel 1, haben wir einen Spoiler für das Haus geschaffen“, sagt Chichi.

”

Heute wollen alle ein Google-Office. Aber du bist nicht Google.

“

”
*Die Architektur muss der
Technologie folgen.*
“

Identität ohne Logo

Neben den Designansprüchen waren bei der Umsetzung ebenso viele technische Vorgaben zu erfüllen. „Die Vorschriften waren sehr komplex. Feuerschutz und Co. haben eine wichtige Rolle gespielt“, erzählt Maestri. Die Laboreinheiten sind als Boxen angelegt, um ein praktikables Arbeiten zu ermöglichen. „Die Architektur muss der Technologie folgen“, weiß Maestri aus zwei Jahrzehnten Erfahrung. Denn 967Arch feiert heuer seinen 20. Geburtstag. Und als Geburtstagsgeschenk gibt es mit dem Petronas-Zentrum in Santena ein gelungenes Objekt – denn es ist die Identität der Company spürbar, ohne dass man das Logo sieht.











Mensa, Stuttgart

Wenn Kinder ihre Schulmensa selbst entwerfen – die Stuttgarter Architekten von **hammeskrause architekten** haben die Nutzer, die Kinder, ihre Mensa selbst gestalten lassen. Ein buntes, auffälliges Gebäude ist entstanden, das die Blicke auf sich zieht.

Über das Projekt:

Projektname: Mensa Stuttgart
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Mensa, Stuttgart
Baustellentyp: Neubau
Architekten: hammeskrause architekten, Nils Krause, Joep Kuys

📌 Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Altvater GmbH
Dachtyp: PREFA Dachraute 44 × 44
Dachfarbe: Sonderfarben
Fassadentyp: PREFA Wandraute 44 × 44
Fassadenfarbe: Sonderfarben

»Das kunterbunte Campusherz«

Es ist farbenfroh, es ist auffällig und es ist vor allem mutig – die Architekten von hammeskrause architekten sind ganz neue Wege gegangen, um für zwei unterschiedliche Schulen im Stuttgarter Stadtteil Möhringen eine gemeinsame Mensa zu gestalten.

Das gesamte Schulareal war geprägt vom Charme der zwei Gebäude aus den 1960er-Jahren. Zweckbauten mit Flachdach, viel Beton und wenig Reiz. Die Anne-Frank-Gemeinschaftsschule und die Heilbrunnenschule teilen sich ein Schulgelände. Die rund 600 Schüler aus beiden Schulen brauchten eine Mensa. hammeskrause architekten wurde gebeten, hierfür Vorschläge zu erarbeiten und überzeugten mit einem nicht alltäglichen Konzept – sie schlugen vor, gemeinsam mit den Schülern der beiden Schulen,

nachdem die Baukörperfigur gefunden war, dessen Fassade zu gestalten. Schulverwaltungsamt, Hochbauamt und die Lehrer der Schulen unterstützten den mutigen und außergewöhnlichen Weg, der für alle Neuland war.

„Es war am Anfang nicht klar, welches Ergebnis dieser Prozess zeitigen würde“, räumt Nils Krause vom Stuttgarter Architekturbüro hammeskrause architekten ein.



Joep Kuys, Nils Krause

„Wir nähern uns den Aufgaben immer von einer gewissen Entfernung bzw. Abstraktion. Von der Weltkugel, zum Kontinent, zum Land, zur Stadt, zum Viertel, zur Straße, beschreibt der erfahrene Architekt die Herangehensweise seines Büros. Die Mensa war eingangs eine „sensible Situation“, da beide Schulen mit ihren unterschiedlichen Schülern und Ausrichtungen berücksichtigt werden mussten. Die Vision des Projektleiters Joep Kuys war: „Wir wollten ein Campuserz gestalten, das für alle Schüler schlägt. Einen großen, zentralen, zum Schulhof offenen Raum, eingebunden in die Grünflächen und räumliche Arrondierung des Schulgeländes ...“.

Ein Haus mit Satteldach, das sich archetypisch als Symbol mit seiner Sonderform in die Umgebung einfügt. Die Anmutung ist wie ein Zelt. Das Objekt schreit geradezu: „Ich bin eine andere Nutzung.“ Dach und Wand sollten hierfür aus ein und demselben Material sein. „Wie eine Hülle“, erklärt Joep Kuys. „Wir wollten alles mit einer Haut verkleiden: vom Boden bis zum First.“

Die Kraft der Kinder

Aber an diesem Punkt des Entwurfs, für Dach und Wand, entstand die Chance, die farbliche Gestaltung der Rauten in die Hände der Schüler zu legen. Sie sollten ihr Campuserz, ihre Mensa selbst gestalten. In vier Gruppen, mit insgesamt zwölf Schülern aus beiden Schulen, wurde in sechs Workshops die heutige Fassade entworfen. Nach einigen Wochen standen die vier Konzepte: „Zirkuszelt“, „Blumenwiese“, „Picknickdecke“ und „Tuned by letters“. Und auch hier wurden gemeinsam neue Wege gegangen. Die Schüler haben ihre Arbeiten diskutiert, sich für eine entschieden und Elemente der anderen Entwürfe mit diesem verschmolzen. So ist von jedem Entwurf, von jedem Kind ein Element dabei. Dieser Entwurf wurde





dann auch nicht weiter überarbeitet, sondern genauso umgesetzt, wie die Kinder ihn gestaltet haben. „Wenn wir diesen Prozess gehen, setzen wir das auch um, was die Kinder machen“, betont Nils Krause. „Das Partizipative gelingt selten bei Großprojekten, umso mehr freut es uns, dass wir hier den Weg miteinander gehen durften“, erzählt der Architekt. „Es war uns wichtig zu zeigen, dass wir die Schüler ernst nehmen, mit der Kraft der Kinder arbeiten und lernen, das zuzulassen“, erläutert Nils Krause seine Gedanken.

Die Mensa überzeugt in seiner simplen Form und der farnefrohen, kunterbunten Fassade. Zur Straßenseite steht der Sichtbetongiebel, das Dach hat keine Regenrinne. Das Wasser läuft schlicht an der Fassade ab. Zum Einsatz kamen für die bunte Außenhülle die Dach- und Wandraute 44 × 44 in den Sonderfarben Ginstergelb, Karminrot, Normminzgrün und Pastelltürkis.

Partizipation leben

Beeindruckend ist nicht nur das Ergebnis, das heute auf dem Schulareal steht, sondern die Herangehensweise. Partizipation in dieser Form leben ist neu und vielleicht auch wegweisend. So ist die Philosophie von hammeskrause architekten nicht nur Vision, sondern

Praxis: „Wir wollen mit unseren Objekten einen Beitrag leisten“, erzählt Nils Krause. Der Architekt habe, so Krause, die Chance, zu gestalten. hammeskrause architekten gehen mit viel Empathie und Lust an ihre Projekte heran. Zuhören ist Teil ihrer Arbeit. „Was will der Nutzer?“ ist die Kernfrage. Das Stuttgarter Büro hat vor allem einen Schwerpunkt für Forschungsgebäude sowie Gebäude für Gesundheit und Pflege. Das sind stets komplexe Aufgaben, die man an den Kontext anpassen muss. „Es geht uns um den Raum und nicht um das Repräsentative.“ Joep Kuys ergänzt: „Zuerst muss man wissen, wie der Nutzer denkt, wie die Leute das Gebäude erleben. Dann entsteht die Idee, und am Ende kann man durch die Idee laufen.“ Das ist Architektur.

Mitspracherecht & Mitsprachepaß

Rückblickend war für die beiden engagierten Architekten das Projekt ein sensationeller Erfolg, an dem man sieht, wie weit man „gemeinsam“ kommen kann. „Es mangelt uns manchmal an Mut, gemeinsam neue Wege zu gehen. Das ist hier gelungen“, unterstreicht Krause. „Wir haben gemeinsam eine Identität für die Schüler beider Schulen aufgebaut. Das ist Mitspracherecht und Mitsprachepaß der Nutzer.“



Simon Altvater, Massimo Campanale

Das Tausend-Teile-Puzzle

Gelb, rot, grün und türkis – es war eine farbenfrohe Aufgabe, die Simon Altvater und sein Team übernommen haben. 4.000 bunte Rauten bilden die Fassade und das Dach der Mensa von gleich zwei Schulen im Stuttgarter Stadtteil Möhringen.

„Es war wie ein 1.000-Teile-Puzzle von Ravensburger“, erinnert sich Simon Altvater, Geschäftsführer der Altvater Metallverarbeitung, als er das erste Mal den Konzeptentwurf zur neuen gemeinsamen Mensa der Anne-Frank-Gemeinschaftsschule und der Heilbrunnenschule gesehen hat. „Zuerst konnten wir uns darunter nichts vorstellen“, erzählt Altvater, dem eines von Anfang an klar war: Das wird keine alltägliche Aufgabe und keine einfache Aufgabe. „Die anspruchsvollen Sachen sind immer etwas Tolles“, ergänzt Klempnermeister Massimo Campanale, der erzählt, dass sich alle Verleger regelrecht um die Aufgabe gerissen haben. Der Traditionsbetrieb aus Nufringen zählt insgesamt 60 Mitarbeiter und davon 22 Monteure. In der Startphase waren rund drei bis vier seiner Mitarbeiter bei dem Objekt, später zumeist zwei Monteure.

Gearbeitet wurde strikt nach Plan. Die Handwerker hatten ein Muster der Rauten, die in den jeweiligen Farben zu verlegen waren. Der Plan hat bis ins Detail gestimmt und wurde auch so umgesetzt.

„Wir haben eine einzige Schindel im Muster geändert“, erinnert sich Campanale. Neben dem besonderen Muster galt es, auf der Baustelle während der Bauphase immer wieder anstehende Probleme zu lösen. Aber das Geschick und die Expertise der Profis brachte für die kniffligsten Aufgaben praktikable Lösungen. „Wichtig ist, dass es nachher nicht nur schön aussieht, sondern auch funktioniert“, betont der Klempnermeister.

Ungewöhnlich war auch das große Interesse der Schüler. „In jeder Pause sind zehn bis 15 Kinder bei uns gestanden und haben uns beim Arbeiten zugesehen“, erzählt Campanale. So waren die Kinder der zwei benachbarten Schulen nicht nur an der Konzeption beteiligt, sondern konnten auch stets den Fortgang ihres Projekts beobachten. Es wurde auch die erste Raute gemeinsam verlegt.

Auch wenn Simon Altvater und seine Mitarbeiter in den letzten Jahren vermehrt Projekte in diese Richtung übernahmen, bleibt die Mensa etwas ganz Besonderes. „Man muss hier nur die Autos, die an der Straße vorbeifahren, beobachten: Sie bremsen, sie fahren im Schrittempo vorbei, schauen und staunen“, berichtet Campanale. „Es brauchte sicher Mut vonseiten der Stadt, dieses Objekt so umzusetzen“, unterstreicht Simon Altvater, der in dritter Generation den Metallverarbeitungsbetrieb führt. Seinen Vater, den Seniorchef, fragt Simon Altvater heute noch gerne um Rat und „sein Bauchgefühl“. Er hat ihn stets motiviert, und so zweifelte Simon nie, den Betrieb zu übernehmen und weiterzuentwickeln. „Seine Begeisterungsfähigkeit färbt ab“, sagt Altvater jun. „Ich bin mit den Mitarbeitern aufgewachsen und hab schon als kleiner Bub mitgeholfen“, erzählt er. Das Schöne an seinem Beruf ist, „dass man etwas herstellt. Das ist wie beim Zimmermann. Man baut nicht nur etwas zusammen, sondern man gestaltet. Du siehst, was du geschaffen hast“, betont der begeisterte Handwerker. Um heute erfolgreich in seinem Beruf tätig zu sein, braucht es viele unterschiedliche Elemente: „Vorstellungskraft, Erfahrung und innovatives Denken.“

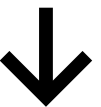
Die Mensa in Stuttgart ist eine Sonderlösung: Der Übergang von Dach zu Fassade geht nicht wie üblich über die Traufe. Die Rauten wurden geknickt. Daher bedurfte es einer wasserdichten Unterkonstruktion.

DER PHOENIX AUS DER ASCHE

Von widerspenstigen Wikingern, starken Frauen und Eiscreme-Roadtrips

Es begann alles mit einer Krise – eigentlich zwei Krisen. 2008 machte Island Schlagzeilen als es am Staatsbankrott vorbeischrammte. Und nur zwei Jahre später mit dem Ausbruch des unaussprechlichen Vulkans, der den gesamten europäischen Flugverkehr lahmlegte – **Eyjafjallajökull** übrigens. Aber das Volk im Norden, das stolz auf seine Wikinger-Abstammung ist, ist harte Bedingungen gewohnt. Darum darf es einen nicht wundern, dass das Land knapp südlich vom nördlichen Polarkreis vor nicht einmal zehn Jahren seine Erfolgsgeschichte startete – wie der Phönix aus der Asche, als perfekte Analogie für die größte Vulkaninsel der Welt.

2017 landeten knapp neun Millionen Passagiere am Flughafen Keflavik. 2009 waren es keine zwei Millionen. Outdoor-Fans, Camper, Familien, Touristen haben das Land als Destination entdeckt, und die geschäftstüchtigen Isländer nutzen diese Chance. Es herrscht Aufbruchsstimmung. Das merkt man. Überall. Vermutlich am stärksten in der geschäftigen Hauptstadt Reykjavík. Dabei ist die Stadt nicht voll von den üblichen internationalen Hotelketten, Marken-Shops und Fastfood-Restaurants, sondern die Isländer gehen ihren eigenen Weg. Der Unternehmergeist liegt in der Luft. An den alten Fischdocks haben zwei Designer das Fashionlabel „*Farmers Market*“ gegründet. Die Geschäftsführerin Sonja erzählt uns „*Wir machen Slow Fashion*“, und zeigt wundervolle handgestrickte Pullis aus Islandwolle, die zugegebenermaßen ein bisschen kratzig, aber sicherlich herrlich warm sind. Das geschmackvolle Sortiment ergänzen sie mit passenden Labels aus Europa. Der isländische Charakter spielt dennoch die dominante Rolle: mit einer Auswahl an Musik von isländischen Interpreten und Schmuck vom lokalen Designer, der sein Atelier nur wenige Straßen weiter hat.





#GIRLPOWER

Kein Land ist gefühlt und real so weit fortgeschritten bei der Gleichberechtigung wie Island. „Bei uns haben Frauen immer schon gearbeitet“, erzählt uns ein erfolgreicher Manager aus der Baubranche. „Das Land ist so klein, hier musste immer jeder arbeiten“, stellt er klar. Erfolgreiche Frauen sind in dem Inselstaat allgegenwärtig. Und das hat Tradition. Island wählte 1980 mit Vigdís Finnbogadóttir die erste weibliche Staatsoberhaupt der Welt. „Equal Pay“ ist in diesem Land kein Wunsch und keine Forderung von Feministinnen, sondern gesetzlich verankert. Der Selbstverständlichkeit der Selbstständigkeit von Frauen begegnet man überall. Am alten Hafen von Reykjavík betreibt eine Kooperative von elf Frauen seit 26 Jahren ein kleines Geschäft. Schmuck aus Lava, Taschen aus Fischhaut, Upcycling-Kleidung, Geschirr, Schmuck – die Damen sind erfinderisch. „Das Land macht erfinderisch“, betont Hulda, eine der Unternehmerinnen, die gern mit Farben und Schmuck experimentiert. Ihre Kollegin Arndis verarbeitet seit 40 Jahren Fischhaut – für alles Mögliche: Taschen, Geldbörsen, Etais. „Wir sind hier sehr frei. Wir haben nicht so viel Tradition wie andere Länder. Du kannst dein Ding auf deine Art machen“, beschreibt Hulda die Mentalität und die Möglichkeiten in Island.

ALL- ROUNDER STATT SPEZIALISTEN

Es ist eine Nation von Allroundern, von Machern, aber nicht gestresst, hektisch und akkurat wie auf der New Yorker Wall Street oder in den Beraterbüros in Frankfurt. Die Insel und ihre Menschen haben sich eine Ruhe und Gelassenheit behalten, die mehr an die Laid-Back-Mentalität auf Hawaii erinnert. Jeder muss und kann alles können oder machen, der autodidakte Architekt, der Tischler, der auch Dachdecker ist – wie Thor Karlsson: „Es ist hier hart, sich zu spezialisieren. Du musst mehr als einen Job können“, betont der 40-jährige Handwerker, der jahrelang im Filmgeschäft gearbeitet hat und erst mit Mitte 30 seinen jetzigen Beruf gelernt hat.





Sonja Margrét Ólafsdóttir



Arndís Jóhannsdóttir



Hulda B. Ágústsóttir



Zukunftsmarkt Island

Von Torfhäusern über
Wellblechfassaden hin zum
nächsten Schritt – PREFA
Aluminium.



Thor Karlsson



VERRÜCKT NACH EIS

Die Isländer lieben Eis. Für sie ist kein Weg zu weit, um an gutes Speiseeis zu gelangen. Man setzt sich ins Auto, fährt zu seiner Lieblingseisbude und genießt die Tüte dann auf dem Weg nach Hause – es ist ein Eiscreme-Roadtrip.





Eis mit Lakritz



Ísbíltúr – die Isländer haben dafür einen eigenen Namen. Die Eiskreationen sind wahrlich vielfältig. Traditionell wird Softeis geschleckt, und nicht cremiges Gelato. Das Eis ist auf Basis von Magermilchpulver und Wasser hergestellt und schmeckt nahezu neutral. Hingucker und Höhepunkt des Eisgenusses ist die Deko. In flüssige helle oder dunkle Schokolade getunkt und mit allem verziert, was süß und klebrig ist: Gummibärchen, Cookies, Karamellnüsse, Streusel und – weil es die Isländer so lieben – Lakritze. Woher die große Liebe zum Eis kommt, kann keiner so recht erklären. Katla Gudgonsdottir, die Geschäftsführerin des ältesten und traditionsreichsten Eisladens in Reykjavík, kann sich auch keinen Reim darauf machen: *„Egal ob Sommer oder Winter, ob es regnet oder schneit, die Isländer essen immer Eis.“*





Katla Gudjonsdottir



TOUGHE FRAUEN IM KALTEN WASSER

Nicht nur die Mentalität, sondern auch die Hobbys der Isländer erinnern manchmal an Südseeinseln. Denn Schwimmen im Meer und die Liebe zum Eis hätte man spontan nicht als Freizeitbeschäftigung in einem Land gesehen, wo es selten mal 20 Grad bekommt und der Ozean gern unter zehn Grad hat.

Sigrún Geirsdóttir hat im August 2015 als erste Isländerin in 22 Stunden und 34 Minuten den Ärmelkanal durchschwommen – im Badeanzug und nicht mit Neopren, versteht sich. Ihre herzliche und fröhliche Mentalität steckt an.





Sigrún Geirsdóttir



Die positive Einstellung ist inspirierend: *„Die Kälte ist da. Man muss nicht darüber nachdenken“*, sagt sie, als wäre es das Selbstverständlichste, bei Eiseskälte schwimmen zu gehen. Vor elf Jahren hat Sigrún mit dem Wassersport angefangen. *„Ich hatte 108 Kilo. Jetzt bin ich eine neue Person“*, erzählt sie. Die Distanzen, die sie zurücklegte, wurden immer länger und sie suchte die Herausforderung. Und die fand sie zwischen England und Frankreich. Ihr nächstes Ziel: der Nordkanal – ebenso lang, nur etwas kälter. Schwimmen im kalten Meer war bis vor wenigen Jahren eine Randsportart, aber es wurde immer populärer und ist nun ein Lifestyle-Sport. Soffia, die gemeinsam mit Sigrún und anderen toughen Frauen zwei- bis dreimal die Woche ins Meer schwimmen geht, erklärt uns die Leidenschaft: *„Im Wasser bist du Teil der Natur. Und es liegt in unserer isländischen Mentalität, dass wir die Elemente bekämpfen. Das ist unsere DNA.“*





Soffia & Sigrún



Bunt wie die Saison.

PREFA Aluminiumprodukte
gibt es je nach Produkt in
bis zu 15 Farben – passend
zum Badeanzug.

IMPOSANTE STÄRKE

Island ist anders – in so vielerlei Hinsicht, und das hat es sich auch mit dem großen Touristenboom bewahrt. Die Eigenständigkeit und Abgeschlossenheit haben eine starke Nation geschaffen. Das spiegelt sich in so vielen Bereichen wider. Mit den harten Bedingungen umzugehen und ihnen zu trotzen, hat die Insel geprägt. Aus wenig viel machen. Das erkennt man nicht zuletzt in der Architektur des Landes. Island verfügt über wenig Holz. So entstanden die **Torfbauten**, die in den ersten Jahrhunderten auf der Insel weitverbreitet waren, danach folgten die Steingebäude und ab dem 19. Jahrhundert die Holz-Architektur – auch wenn das Baumaterial noch immer sehr teuer war. Ab dem 20. Jahrhundert hielt die Beton-Architektur Einzug.

Als architektonisches Symbol für die Widerstandskraft Islands steht heute die mächtige **Harpa** wie ein Fels in der Brandung im Hafen von Reykjavík. Das Konzerthaus wurde trotz größter Schwierigkeiten während der Finanzkrise fertiggestellt und zeigt imposant die Stärke der kleinen Nation.



Die Harpa



Länger!

Ein PREFA Dach hält länger
als ein Torfbau.
40 Jahre & mehr.



Hverfisgata, Reykjavík

Es ist ein Spiel der Formen und der Farben: Der isländische, autodidakte Architekt Tryggvi Tryggvason stellt mit seinem Konzept eine Verbindung zur Natur her: mit der Lava, den Gletschern und den Felsen Islands. Dafür setzt er Rauten, Schindeln und Siding.X in Weiß, Sandfarben und Anthrazitgrau ein.

Über das Projekt:

Projektname: Hverfisgata
Land: Island
Objekt, Ort: Wohn- und Geschäftshaus, Reykjavík
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Opus ehf, Tryggvi Tryggvason

Verarbeiter: Dachbaukunst Quedlinburg GmbH
Dachtyp: –
Dachfarbe: –
Fassadentyp: PREFA Produktmix
Fassadenfarbe: Verschiedene Farben

»Drei Formen und drei Farben«

Die Verbindung zur Natur, zur Lava, zum Fels und zum Schnee spielt für den autodidakten Architekten Tryggvi Tryggvason eine große Rolle – in seinem Leben, in seinen Objekten und in seinem jüngsten Werk in Reykjavík.

1 01 Reykjavík – die Postleitzahl der Innenstadt der isländischen Hauptstadt und die Adresse des jüngsten Objekts von Tryggvi Tryggvason. Mitten in der boomenden, lebendigen Stadt, die Jahr für Jahr mehr und mehr Touristen für sich entdecken. „Die Fassade braucht für das geschäftige Treiben ein solides und robustes Material“, erzählt der Architekt von seinen ersten Überlegungen. Das große Objekt, das noch bis vor Kurzem ein Parkhaus war und mit Wohnungen und einem lebendigen Erdgeschoß neues Leben in die Stadt bringen soll, umfasst 2.300 Quadratmeter Fassade.



Die besondere und außergewöhnliche Kombination der Farben und Formen nahm dem Objekt seine Maschivität. „Es ist ein Spiel mit Farben und Formen“, beschreibt Tryggvason sein Konzept, der ursprünglich an schwere Erdtöne dachte, diese Idee aber schnell verwarf. „Das war zu viel“, betont er und erzählt, dass er sich dann ganz im Sinne der Leichtigkeit für hellere und freundlichere Farben entschieden hat: So leuchtet nun das Objekt in Weiß und Sandfarben. „Die Felsformationen, die hier durch die Lava entstehen, werden mit den dunklen, fast schwarzem Anthrazit, vertikal verlegten Siding.X zitiert“, erläutert der Architekt, der besonders von den Siding.X-Elementen begeistert ist. „Die Struktur erinnert daran, wenn die Lava erkalte und bricht. Dabei entstehen sechseckige Flächen“, so Tryggvason. Das Weiß dagegen steht für den Schnee. Der abgerundete Gebäudeteil, der mit weißen Rauten gestaltet wurde, ist von den Gletschern Islands inspiriert. Seine Struktur erinnert dabei an Fischhaut. Die Sandfarbe rundet die Idee harmonisch ab. Die Schindel dagegen ist in seiner Asymmetrie überzeugend. Drei Farben, drei Formen. „Die Zahl drei dominiert mein Konzept“, sagt der Architekt.

Island ist anders

Tryggvason lässt sich bei seiner Arbeit gern von der Natur inspirieren. Die außergewöhnliche Schönheit seiner Heimat hat er allerdings erst später erkannt. „Als Jugendlicher hat mich die Landschaft wenig gekümmert. Sie war halt da“, erzählt der Architekt, der auf den Färöer-Inseln, in Grönland, Dänemark und Israel gearbeitet hat. Er gehört damit zu den zahlreichen „Heimkehrern“ Islands, denn viele Isländer gehen zum Studieren oder Arbeiten ins Ausland, nach England, in die USA oder nach Dänemark, und kehren dann mit Begeisterung in ihre Heimat zurück. So eben auch Tryggvason, der sich nach seinen Auslandsjahren in die Natur seines Heimatlandes verliebte. „Als Beispiel: Dänemark ist flach und grün, Norwegen hat Berge und Bäume, aber Island ist anders, mit einer viel diverseren Landschaft“, betont er. „In der Natur habe ich die besten Ideen“, erzählt der Architekt, der in seiner Freizeit am liebsten mit dem Snowmobil durch die unberührte Schneelandschaft Nord-Islands fährt. „Es kommt dem Fliegen am nächsten, man kann damit überall hin, es gibt keine vorgeschriebenen Wege“, erzählt der Isländer von seiner zweiten Leidenschaft neben der Architektur.

Auf Umwegen zum Traumberuf

Den Traum, Häuser zu entwerfen, hatte Tryggvason schon als Jugendlicher, aber seine Ausbildung als Ingenieur und seine beruflichen Engagements in verschiedenen Ländern hatten ihn die ersten Berufsjahre beschäftigt. Sein Arbeitsschwerpunkt lag auf nachhaltiger, grüner Energie – eine Expertise, die ihm heute bei seiner Arbeit hilft. Denn Nachhaltigkeit ist auch in Island bei Neubauten ein großes, wichtiges Thema. Nachdem Tryggvason in einem seiner Jobs bereits als Architekt arbeiten konnte, sammelte er da erste Erfahrungen, holte die wichtigsten Diplome nach und machte sich dann schlussendlich mit einem Kollegen selbstständig. Ihr gemeinsames Büro, das sie im rauen Norden Islands haben, bietet alles: vom Sommerhaus bis zum Industriegebäude. Tryggvason ist ein Allrounder. Sein Ziel ist es, „gute Objekte zu schaffen, in denen Menschen glücklich leben“. Und das sollte ihm auch in Reykjavík gelungen sein. Das Feedback, das er bekommt, ist durchwegs positiv. „Man bekommt kein schlechtes Feedback, da bekommt man eher kein Feedback“, erzählt er aus Erfahrung.

Ein Gebäude, das passt

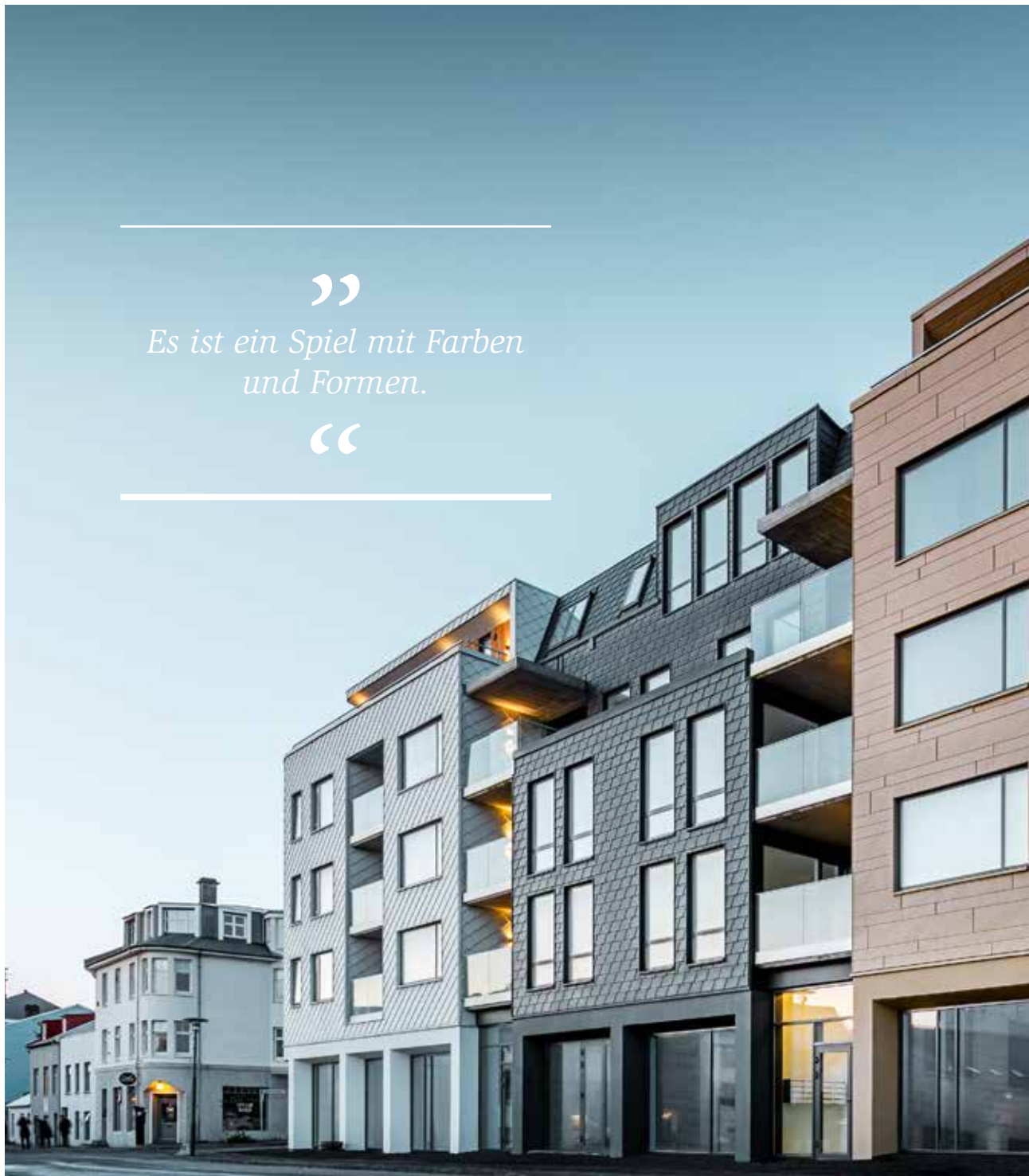
Für die Arbeit als Architekt hat sich in Island in den letzten Jahren viel geändert. Es wird in der Stadt an jeder Ecke gebaut. Aber die Stadtverwaltung mischt sich stark ein, damit diese Entwicklung kontrolliert passiert. „Es gibt viele Gesetze und Regularien“, erzählt der Architekt. „Jedes Jahr gibt es neue Vorschriften, die festlegen, was erlaubt ist und was nicht. In einem Jahr muss eine Türe 90 Zentimeter breit sein, im nächsten Jahr 80 Zentimeter. Das muss man alles beachten“, so Tryggvason. Bei seinem Objekt hatte die Stadtverwaltung ebenso eine Vielzahl von Vorgaben und Auflagen. „Die Stadt wollte ein Gebäude, das zu den älteren, kleineren Häusern passt.“ – Und das ist gelungen. Es passt.



”

*Es ist ein Spiel mit Farben
und Formen.*

“







Norbert Augner

Der Gletscher von Reykjavík

Ein Deutscher in Island – der Spenglerbetrieb Dachbaukunst von Norbert Augner aus Quedlinburg in Sachsen-Anhalt sorgte für die perfekte Umsetzung des Großprojekts in Europas nördlichster Hauptstadt.

„Für Abenteuer bin ich gern zu haben“, Norbert Augner freute sich über die Anfrage aus dem hohen Norden, dort, mitten in der boomenden Stadt Reykjavík, ein Objekt umzusetzen. Zuerst sollten die versierten deutschen Spengler die lokalen Kollegen auf Material und Arbeitsweise einschulen, aber rasch entstand vom Bauherrn der Wunsch, dass die Experten den Job übernehmen. Der Transportlaster, die „mobile Klempnerei“, wurde gepackt und nach Island verschifft, um vor Ort die gewohnten Werkzeuge zu haben. In einer kleinen, lokalen Werkstatt nördlich von Reykjavík konnten die Spengler ihre Zelte aufschlagen. Dort wurden alle Vorbereitungsarbeiten erledigt. In der Tiefgarage wurde eine zweite Werkstatt für die kleineren und spontanen Arbeiten eingerichtet.

2.300 Quadratmeter PREFACE Fassade wurden bei dem Projekt in der Innenstadt Reykjavíks verlegt, das durch die Farb- und Produktvielfalt besonders reizvoll für die Verarbeiter war. „Es ist ein Spiel der Farben und Oberflächen“, sagt der Handwerker. Die Fassade wurde in Weiß, Anthrazit und Sandfarben aus Rauten, Schindeln und mit Siding.X gestaltet. Die Siding.X-Elemente wurden nicht wie gewohnt horizontal, sondern vertikal verlegt. Sechs bis sieben Handwerker waren im Drei-Wochen-Rhythmus vor Ort. Sie wohnten in einem hübschen Ferienhaus und haben sechs Tage die Woche gearbeitet. Die Projektabwicklung ging nicht ganz so schnell und effizient, wie es die deutschen Handwerker üblicherweise gewohnt sind, und so lagen insgesamt acht Monate zwischen geplantem Start und Fertigstellung. „Island tickt anders als Deutschland. Wir haben ein bisschen gebraucht, uns auf die Mentalität einzustellen“, betont Augner. „Wir hatten keine Festlandverbindung, wir mussten Arbeitsverträge von den Behörden genehmigen lassen, der Zoll war einige Zeit mit unserem Transportlaster beschäftigt ...“, erzählt der Gründer und Inhaber der Dachbaukunst.

Spuren hinterlassen

Besonders dominant ist die mit weißen Rauten gedeckte, runde Straßenecke. „Dieser Gebäudeteil ist von einem Gletscher inspiriert. Damit hat Reykjavík seinen eigenen Gletscher“, unterstreicht Augner mit Stolz. „Wir haben hier unsere Spuren hinterlassen. Das macht mich und meine Mitarbeiter stolz. Das schweißt zusammen.“ Augner will diese einmalige Erfahrung keinesfalls missen. Der Wandel zwischen den Gesellschaften hat ihn, wie die raue und wild-romantische Natur, begeistert. „Jedes Mal, wenn ich aus Island nach Deutschland zurückgekommen bin, habe ich mir geschworen, dass ich mich von der Hektik hier nicht anstecken lasse. Dieser Vorsatz war allerdings nach 20 Minuten auf der A10 Geschichte“, erzählt er schmunzelnd. Für weitere Auslandseinsätze wäre er zu haben, aber er erledigt auch sehr gern und mit viel Begeisterung und Hingabe seine Projekte in der Heimat.



Liebe zum Metall

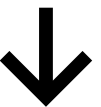
Augner hat seine „Dachbaukunst“ 2009 gegründet. Er hatte zuvor acht Jahre in einem Restaurationsunternehmen gearbeitet und dabei seine „Liebe zu Metall“ entwickelt. Der Dachdeckermeister hat dann die Klempnerei dazugelernt und sich seinen Traum vom eigenen Handwerksbetrieb erfüllt. Was vor zehn Jahren mit zwei Mitarbeitern begann, ist mittlerweile ein hoch spezialisiertes und erfolgreiches Unternehmen mit 16 Mitarbeitern. „Wir haben uns Jahr für Jahr hochgearbeitet“, erzählt Augner, der sich gerade im Denkmalschutz einen Namen gemacht hat. Ein großer Teil seiner Arbeit ist die Renovierung von großen denkmalgeschützten Objekten: Schlösser, Kirchen und Kloster. „Das bietet einen flexiblen Blick auf das Bauvorhaben“, betont er. Und diese Erfahrung kann er dann bei Neubauten einbringen – so auch in Reykjavík.

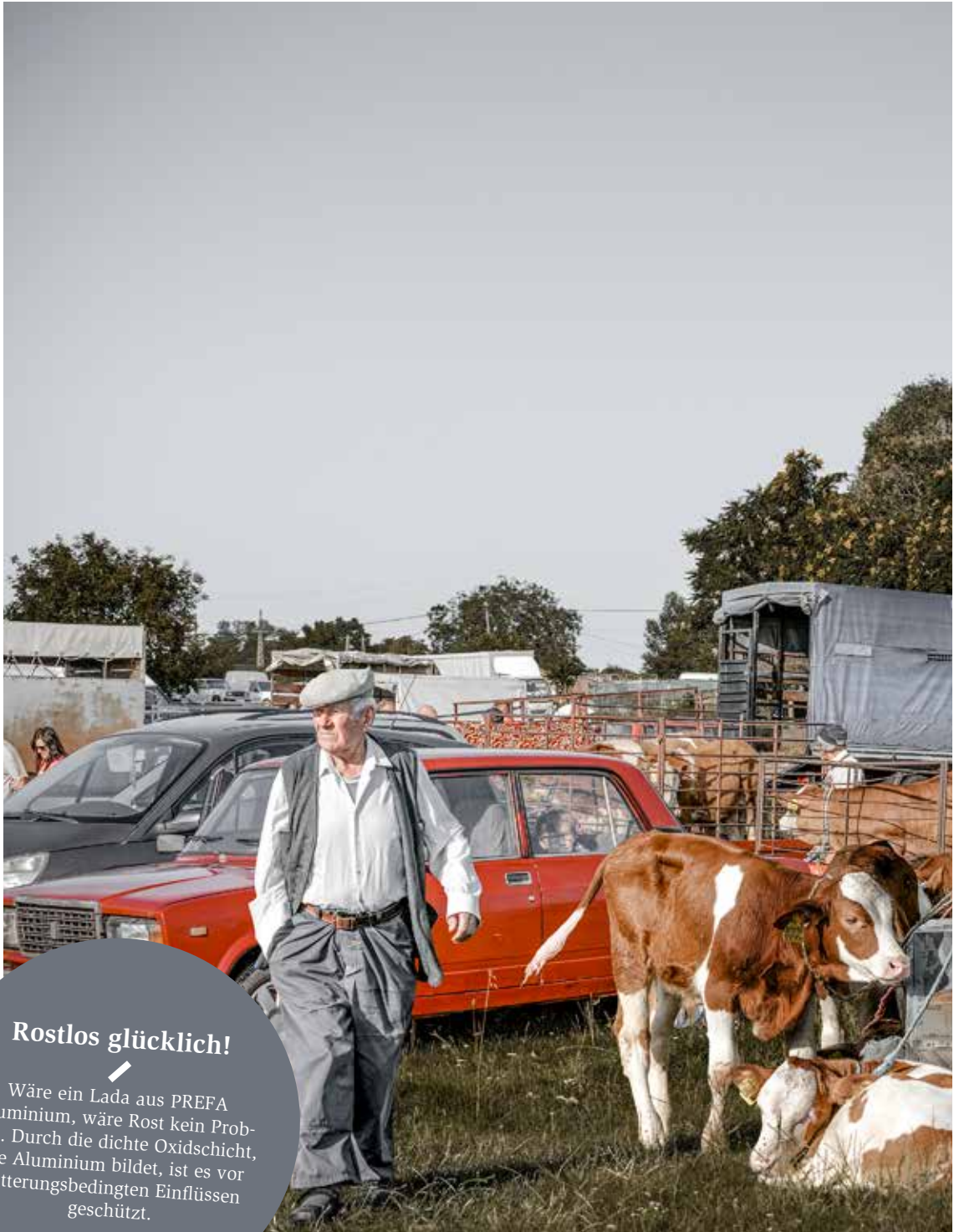
KLAPPRIGE LADAS, FLÜCHTENDE SCHWEINE & EIN GLÜCKSELIGES LÄCHELN

Nagykörös hat noch einen der wenigen Viehmärkte in Ungarn. Jedes Monat, am letzten Sonntag, kommen frühmorgens die Bauern, Tierzüchter und Händler in die 750 Jahre alte Kleinstadt mitten in der Puszta, um Geschäfte zu machen.

500 Gänse und Enten hat der Geflügelzüchter diesmal mitgebracht. Verkaufen möchte er sie heute alle, „dann war es ein erfolgreicher Ausflug nach Nagy-körös“, erzählt er. Es dauert nicht lange und ein Händler aus Serbien kauft ihm alle Enten ab. Es ist gerade mal sechs Uhr in der Früh. Das Treiben ist seit fünf Uhr morgens in vollem Gange. Das Riesenareal ist gut eingeteilt, hier die Hunde und Katzen, da die Hühner und Vögel, weiter oben die Schweine und Schafe und am Horizont die Pferde und Stiere. Jeder hat seinen Standplatz und seine Startzeit. Gegen acht füllt sich das Areal mit den Stieren. Mit klapprigen Ladas und kleinen Anhängern werden die Jungrinder herangekarrt. Die Standgebühr hängt von der Größe des Anhängers ab. „Meiner hat zwei Achsen, deswegen muss ich 3.000 Forint für meinen Standplatz bezahlen“, erklärt Josef etwas verärgert. Josef ist aus dem 70 Kilometer entfernten Kiskunmajsa gekommen. Wie die meisten seiner Kollegen kommt er jeden Monat zum Markt. „Das ist der wichtigste Markt in ganz Ungarn“.

Es kommen sogar Kunden aus Győr hierher. Drei seiner jungen Stiere hat er mit dabei. Insgesamt hat Josef 44 Rinder auf seinem Bauernhof – das alles hat er vor rund zwanzig Jahren von seinen Schwiegereltern geerbt. Seit er in Pension ist, kümmert er sich um die Tiere. Was ein junger Stier kostet? Etwa 180.000 Forint – also rund 600 Euro. „Hier wird hart verhandelt“, berichtet Josef und wendet sich gleich einem potenziellen Kunden zu. Dafür ist er ja auch hergekommen.





Rostlos glücklich!

Wäre ein Lada aus PREFA Aluminium, wäre Rost kein Problem. Durch die dichte Oxidschicht, die Aluminium bildet, ist es vor witterungsbedingten Einflüssen geschützt.



Richtig lebendig geht es bei den Schweinchen zu. Sie quieken und wehren sich, wenn sie vom Anhänger in die mitgebrachten Holzkisten geladen werden. Ein schlaues Schweinchen nutzt den Tumult und haut einfach ab. Es rennt so schnell und so weit es kann und versteckt sich im nahegelegenen Gebüsch. Ihm hinterher: vier junge Männer. Sie wollen den Ausreißer gleich wieder einfangen. Und innerhalb weniger Minuten ist die tollkühne Flucht des Ferkels vorbei und der Besitzer trägt es erleichtert zu seinem Platz zurück. Therese beeindruckt das nicht. Sie sitzt neben ihrem Anhänger mit elf entzückenden jungen Ferkeln. Achteinhalb Wochen sind sie alt. Sie werden ausschließlich mit drei verschiedenen Getreidesorten gefüttert. *„Bei uns gibt es keine Chemie, nur Getreide. Darum sind sie auch nicht so dick wie viele andere Schweine hier“*, erläutert die Bäuerin aus Jászkarajenő. *„Manchen Kunden sei das wichtig, anderen wieder gar nicht“*, erzählt Therese. Therese ist gelassen, ruhig und fröhlich.

„Ich liebe unsere Tiere. Aber mein Mann liebt sie noch mehr. Heuer wird er 80 Jahre alt. Wir machen das seit 50 Jahren gemeinsam, und wir werden das weitermachen, solange wir können“, erzählt sie ohne Wehmut und mit einem glückseligen Lächeln im Gesicht. Ihre beiden Töchter interessieren sich nicht für die Tiere. Sie arbeiten als Schneiderin und Lehrerin. Den liebevoll geführten Betrieb werden sie nicht übernehmen. Wenn die Tiere überfordert sind, spielt Therese auch schon mal Ersatzmama. So hat sie ein Fohlen, dessen Mutter bei der Geburt gestorben ist, großgezogen. Und als die Schweinemutter bei einem Wurf 18 Junge bekommen hatte, hat sie jene, die nicht von der Mutter ernährt werden konnten, einfach mit dem Fläschchen gefüttert und aufgepäppelt. Ein kleines Ferkel kann Therese um rund 10.000 Forint verkaufen. Das sind ein bisschen mehr als 30 Euro. Das Geschäft sei stabil. *„Es gibt gute Jahre, es gibt weniger gute Jahre. Die wechseln sich ab. Heiße Sommer wie dieser sind eher immer schlechtere Jahre, aber das gleicht sich wieder aus“*, betont die freundliche Bäuerin.

Aber der Viehmarkt bietet nicht nur das authentische, wahre ungarische Bauernleben. Flohmarkt, Gemüse- und Pflanzenstände, Eiswaagen und Langos-Buden machen den Ausflug zum Viehmarkt zu einem Erlebnis – und zwar jeden Monat aufs Neue. Und mit neuem Namen. Denn Namenspatron ist der jeweilige Namenstag. Diesmal war es László.







Markthalle, Nagykorös

Nagykorös hat eine neue Markthalle. Die Gemeinde in der ungarischen Puszta hat eine große Markttradition, nicht zuletzt, weil hier noch einmal im Monat der größte Viehmarkt des Landes stattfindet. Das Budapester Architektenpaar Gyula Kiss und Irén Járomi haben sich bei der Neugestaltung von der Agora in Athen inspirieren lassen.

Über das Projekt:

Projektname: Markthalle Nagykorös
Land: Ungarn
Objekt, Ort: Markthalle, Nagykorös
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Kiss és Járomi Építésziroda,
Gyula Kiss, Irén Járomi

Verarbeiter: Vorkopf Kft.
Dachtyp: Falzonal
Dachfarbe: Mayagold
Fassadentyp: PREFA Verbundplatte
Fassadenfarbe: Bronze, Mayagold

»Der Geist der Agora«

Es ist nicht einfach nur eine Markthalle, die Gyula Kiss und Irén Járomi für Nagykörös geschaffen haben. Es ist wie die Agora in Athen, das Forum in Rom: ein Ort der Gesellschaft, für alle Bewohner und Besucher.

Bekanntheit mit dem Städtchen Nagykörös, das schlicht, aber durchaus reizvoll mitten in der ungarischen Puszta liegt, hat Gyula Kiss vor über zehn Jahren gemacht. Kiss, der nicht nur Architekt ist, sondern an der Universität von Budapest jungen Talenten Architektur lehrt, hat gemeinsam mit seinen Studierenden bei der Gebäudekatalogisierung in Nagykörös mitgearbeitet. Ihm gefiel die Kleinstadt mit den 500 Gebäuden, die gemeinsam als Arrangement unter Denkmalschutz stehen. Ein Gedanke hat Kiss seitdem nicht losgelassen: Wie kann eine Stadt wie Nagykörös, die als Händlerstadt bekannt ist und einen

der letzten Viehmärkte des Landes beheimatet, keine anständige Markthalle haben? Auf das Drängen von Kiss ließ der Stadtarchitekt András Tényi einen Workshop für Studenten organisieren. Sie sollten Marktidеen entwickeln. Das Ergebnis war eine Ausstellung mit einer Vielzahl von Entwürfen der engagierten Studenten. Die Gemeinde war überrascht und beeindruckt, aber bis zur Beauftragung dauerte es dann noch ein paar Jahre. „Der konkrete Planungsprozess dauerte gerade mal sechs Monate, die Entscheidungsphase dagegen dreieinhalb Jahre“, erzählt Kiss schmunzelnd.







„Wir wollten nicht einfach eine Markthalle gestalten, unsere Vision war die griechische Agora“, erzählt Irén Járomi vom Grundgedanken ihrer Idee. „In vielen Städten Europas werden die Markthallen am Abend zum Treffpunkt für Jugendliche. Dort passiert Leben“, ergänzt Gyula Kiss, der gemeinsam mit seiner Frau das Architektur-Büro Kiss & Járomi führt. „Diese Multifunktionalität wird immer wichtiger“, sind die Architekten überzeugt. Mit dem Geist der Agora im Kopf entstand das Konzept: ein längliches Gebäude, das dank der Glasfassade hell und freundlich wirkt, mit einer zweiten vorgesetzten Fassade aus perforierten Aluminium-Verbundplatten, die speziell am Nachmittag besondere Lichteffekte zaubern und gleichzeitig ein Haus im Haus abbilden. Vier kleine Hütten mussten in das Konzept integriert werden. Sie wurden mit dem außenliegenden Schriftzug PIAC – ungarisch für Markt – kreativ in das Gebäude eingegliedert. Die alten, ehrfurchtsvollen Kastanienbäume auf der Rückseite haben im neuen Konzept ebenso ihren Platz gefunden.

Ein Kunstwerk, das alle Funktionen erfüllt

„Eine Markthalle hat aber auch viele praktische Anforderungen“, unterstreicht Járomi. Es braucht für das Obst und Gemüse eine gute Entlüftung. Am Dach ist eine Photovoltaikanlage angebracht. Das Objekt funktioniert in seiner Gesamtheit und kann ebenso in viele kleine Einheiten heruntergebrochen werden. „Wichtig ist, dass das Haus sich selbst betreiben kann. Es ist ein kluges Gebäude“, unterstreicht Kiss. „Architektur muss vereinfachen – bis ein Kunstwerk entsteht, das alle Funktionen auf eine unsichtbare Art erfüllt“, fasst die Architektin die Herausforderung zusammen.





Ein heiliges Material

Die Farbe spielte im Konzept der beiden Architekten von Anfang an eine tragende Rolle. „Gold ist ein heiliges Material“, schwärmt Kiss. „In der Morgensonne hat die Halle einen schönen Glanz. Das Gebäude wacht auf. Es badet im Licht, danach macht es seine Arbeit, und abends leuchtet es wieder“, beschreibt Járomi das imposante Lichtspiel. Dies sei auch, so die Architekten, eine Hommage an die besondere Beziehung, die die Menschen in der ungarischen Tiefebene mit der Natur und dem Himmel haben. Die Farbe Mayagold war für dieses Gebäude wie geschaffen. Es sollte nicht direkt Gold sein. Die Fassade ist dazu in Bronze gehalten. „Dies macht das Gebäude tagsüber zum industriellen Objekt“, erläutert Járomi und betont, dass PREFA das optimale Material für die Halle ist.

Kinderzeichenwettbewerbe & ein fallendes Buch

Kiss und Járomi verbindet nicht nur das gemeinsame Verständnis für Architektur, seit vielen Jahren leben und arbeiten sie zusammen. Sie gehörten einst zum gleichen Jahrgang auf der Uni, hatten sich dort aber nie kennengelernt. Erst ein Projekt zur Renovierung der Oper in Budapest hat sie zusammengeführt. Danach haben sie gemeinsam Preise gewonnen – darunter

auch den angesehenen Miklós-Ybl-Preis, auf Exkursionen und Reisen die Architektur in London, Kanada & Co studiert und vor allem viele einzigartige und besondere Objekte umgesetzt. Irén Járomi wusste immer schon, dass sie Architektin werden will. Sie hat als Kind gern an Zeichenwettbewerben teilgenommen und diese auch vielfach gewonnen. Bei dem jungen Gyula Kiss war es ein bisschen anders: Er stand mit 16 in der lokalen Bibliothek und vor ihm fiel ein Buch aus dem Regal. Als es vor ihm am Boden landete, war die Seite mit dem Fallingwater-Haus von Frank Lloyd Wright aufgeschlagen.

Wie ein Dirigent

Gemeinsam versuchen sie zu experimentieren. Sie machen bei vielen Ausschreibungen mit. „Jeder Ort, jede Aufgabe ist eine Herausforderung. Wir müssen die Antwort finden, die in die Zukunft zeigt“, betont die passionierte Architektin. So kann es auch passieren, dass sie mit ihren Entwürfen zu weit in der Zukunft stehen, aber der Bauherr noch nicht da angekommen ist.



„Der Architekt ist immer der Künstler, wie ein Dirigent“, so J romi. Kiss sieht daher für kleine Büros eine große Zukunft. Gezeichnet und skizziert wird bei J romi und Kiss mit Stift und Papier. Danach werden die Ideen in den Computer eingegeben. Am Computer entwerfen wollen sie nicht: „Da gehen die Gedanken verloren.“

—

”
*Multifunktionalität wird
 immer wichtiger.*

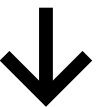
“



PLANUNG STATT ANARCHIE

*Drei Perspektiven auf die Notwendigkeit und
Herausforderungen in der Stadtentwicklung*

Horw, ein malerischer Vorort von Luzern, das Sonnwendviertel in Wien und der Pema 2 Turm in Innsbruck – diese drei Orte stehen in den PREFArenzen exemplarisch für **Stadterneuerung und Stadtentwicklung**. Neue Zentren und Wohngebiete entstehen in den Metropolen, Kleinstädten und Gemeinden auf der ganzen Welt. Politiker, Immobilienentwickler und Architekten haben jeder für sich und gemeinsam die Aufgabe, attraktiven Wohn- und Lebensraum zu gestalten, den Charakter und die Seele der Stadt zu bewahren und auf die aktuellen Gegebenheiten und Bedürfnisse einzugehen.





Horw, Luzern

Hoch hinaus.

Die PREFA Dach- und Wand-
raute 44×44 beeindruckt
durch ihr minimales Gewicht
von nur $2,6 \text{ kg/m}^2$ sowie
durch höchste Effizienz
in der Verwendung.

1. PERSPEKTIVE POLITIK:

*Ruedi Burkard, Gemeindepräsident von Horw:
Wir brauchen eine kontinuierliche Entwicklung.*

Die Eidgenossen haben darüber abgestimmt und sich klar für das Raumplanungskonzept ausgesprochen. Damit wurde die Zersiedelung in der Schweiz gestoppt. „Die Verdichtung muss in den urbanen Gebieten stattfinden“, erklärt Ruedi Burkard, Gemeindepräsident von Horw. Und Horw nimmt Stadtentwicklung sehr ernst. Die kleine Gemeinde im Kanton Luzern zwischen Vierwaldstättersee und Pilatus hat vor rund zehn Jahren das Konzept „Horw Mitte“ entwickelt. In der Umgebung des Bahnhofs entsteht ein neuer Stadtteil: mit Büros, Geschäften, Wohnungen und Grünflächen. Behutsam und bedacht wird geplant. Die ersten Objekte sind bezogen, neue Bauvorhaben werden gestartet, und Horw hat mit dem von der Schweizer Stararchitektin Tilla Theus geplanten Solitaire das erste Hochhaus eröffnet.

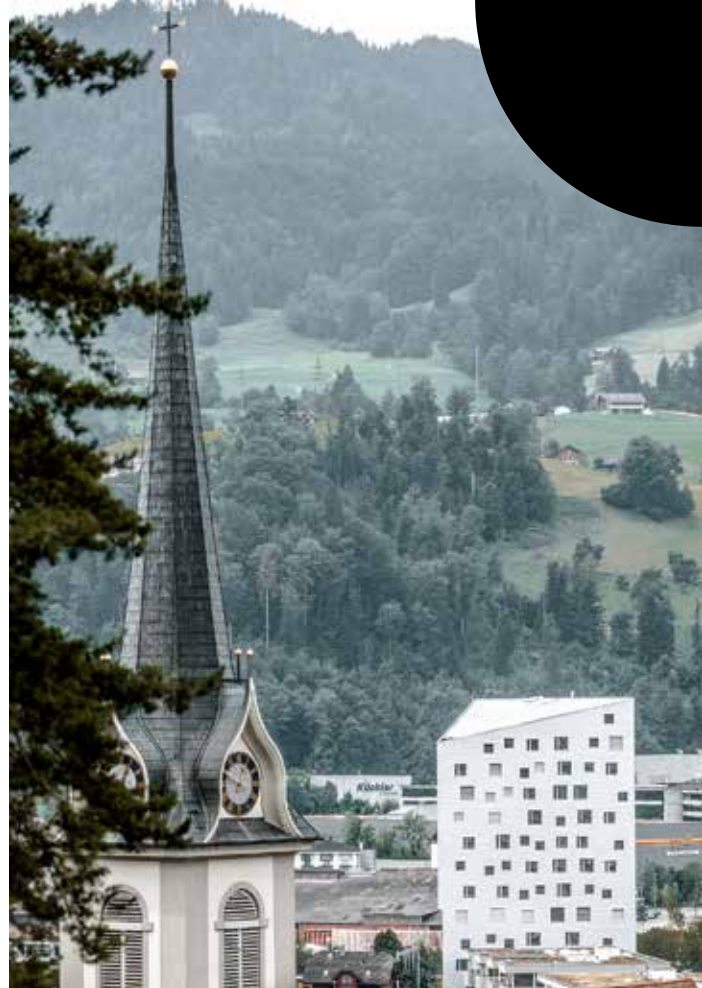
Freiräume & anspruchsvolle Architektur

Die Umsetzung des Horw-Mitte-Konzepts soll in den nächsten 20 Jahren erfolgen – vorrausschauend und Schritt für Schritt. Dabei möchte man nicht zu einem Wohnviertel für Luzern werden, das die Pendler jeden Morgen zur Arbeit verlassen. „Das würde nicht passen. Wir sind eine Energiestadt“, betont Burkard. Die ganzheitliche Entwicklung steht im Vordergrund und Adaptationen des Konzepts sind erlaubt. Denn die Wohnbedürfnisse der jüngeren Generation ändern sich stetig. Der eigene Garten oder Balkone sind nicht mehr so wichtig wie einst. „Die Leute gehen raus und wollen Naherholungsgebiete nutzen“, weiß der Gemeindepräsident, der neben den Gebäuden auch den Freiräumen einen essenziellen Platz in der Stadtentwicklung einräumt. „Die Freiräume sind uns so wichtig wie die anspruchsvolle Architektur.“

Eine kontinuierliche Entwicklung

Stadtentwicklung ist für den Politiker aber nur eine Facette. „Die soziale Entwicklung der Gemeinde ist mindestens genauso wichtig“, betont er. Die große Herausforderung sei es, dass man kontinuierlich wächst und nicht in Schüben. „Wir müssen das Bevölkerungswachstum auffangen können – sei es mit Schulraum oder mit Dienstleistungen. Wichtig ist, dass das parallel funktioniert“, so Burkard, denn nur so könne eine kontinuierliche Entwicklung passieren. Zudem ist die neue Mobilität von grundlegender Bedeutung für die Gemeinde. „Die Mobilität hat sich gewandelt: weg vom motorisierten Individualverkehr, hin zum Langsamverkehr. Diesem Verkehrsträger muss ebenso Raum zugestanden werden. Man braucht Velo-Highways“, erläutert Burkard einen weiteren der vielen relevanten Aspekte.





Ruedi Burkard

2. PERSPEKTIVE ENTWICKLUNG:

*Norbert Steiner, Vorstand Alpenland:
vom olympischen Dorf zum Festspielhaus*

Die Alpenland Genossenschaft entwickelt seit über sieben Jahrzehnten Objekte und Quartiere in Niederösterreich. Ihr Vorstand, **DI Norbert Steiner**, kennt ein perfektes Beispiel für Stadtentwicklung: das Olympische Dorf in München. Der gebürtige Tiroler hat dort selbst 15 Jahre gelebt, bevor er in den Osten Österreichs ging, um St. Pölten, die neue Hauptstadt des Bundeslandes Niederösterreich, zu entwickeln. *„Das Olympische Dorf steht für ein sehr gemeinschaftliches Wohnen. Dort wurde ein perfektes Kleinklima geschaffen. Die schönste Bestätigung ist, dass die nächste Generation, die da aufgewachsen ist, weiter oder wieder dort leben möchte“*, erklärt Steiner.

Ein Viertel an der Traisen

Steiner, der über eine Stellenanzeige im Kurier auf den Planungsjob in St. Pölten aufmerksam wurde, ist davon überzeugt, dass es gut war, dass *„ein Zug’reister“* mit dieser Aufgabe betraut wurde. *„Ich war von St. Pölten mehr überzeugt als die Menschen hier, die einst ein bisschen einen Komplex gegenüber dem schicken und bürgerlichen Krems hatten“*, erzählt er. Die Fläche der Regierungsgebäude wurde *„als Viertel“* konzipiert. Die Lage an der Traisen war wichtig, aber das urbane Potenzial der Beamten habe er überschätzt, erzählt Steiner. Das gesamte Regierungsviertel wurde in nur zwölf Jahren entwickelt und fertiggestellt. *„Der Bau der Landeshauptstadt war nur zu diesem Zeitpunkt möglich. Es wäre vorher nicht gegangen und jetzt wohl auch nicht“*, betont Steiner, der davon überzeugt ist, dass Niederösterreich seine Hauptstadt nur dem Insistieren, der Hartnäckigkeit und Überzeugungskraft ihres Alt-Landeshauptmanns Siegfried Ludwig zu verdanken hat.

Die Aufbruchsstimmung

Für Steiner ist es wichtig, dass sich Entwickler und Politiker auf Augenhöhe begegnen, nur dann können Großprojekte erfolgreich sein. Sein Geheimnis war die offene Informationspolitik, die er während des ganzen Bauvorhabens pflegte. *„Es war ein gläsernes Projekt. Wir haben immer die Öffentlichkeit, die Landesregierung und die Stadt über die Fortschritte informiert. Wir hatten eine positive Grundstimmung. In St. Pölten war diese Aufbruchsstimmung zu spüren“*, betont der Immobilienentwickler. Diese Akzeptanz und Begeisterung waren auch notwendig, denn es wurde mitunter in die Stadt und die bestehenden Strukturen eingegriffen. So wurde etwa eine Kleingartensiedlung abgesiedelt.

Ideen zulassen

Von Politikern erwartet sich Steiner vor allem eines: Offenheit. *„Sie müssen Ideen und Projekte zulassen“*, betont der erfahrene Immobilienexperte und nennt als Beispiel das Festspielhaus. *„Wir haben das eigentlich gegen die Intervention der Kulturabteilung gemacht“*, erinnert sich Steiner. Aus einem Veranstaltungssaal wurde das Festspielhaus, das heute mit dem gesamten Kulturbezirk ein großer Erfolg und die kulturelle Seele St. Pöltens ist. Mit dem Kulturbezirk wurden der Platz und die Möglichkeit geschaffen, damit sich die junge Landeshauptstadt in Sachen Kunst und Kultur weiterentwickeln und den einstigen Konkurrenten Krems in einigen Bereichen übertrumpfen kann.



**„POLITIKER MÜSSEN
IDEEN UND PROJEKTE
ZULASSEN.“**



Norbert Steiner



Das Olympische Dorf in München



Das Regierungsviertel in St. Pölten



3. PERSPEKTIVE ARCHITEKTUR:

*Stephan Ferenczy, Co-Founder, BEHF Architects:
Stadtentwicklung ist Millimeterarbeit*

„Jede Nuance entscheidet“, ist der aus Hamburg stammende und in Wien lebende Architekt Stephan Ferenczy überzeugt. Seine Interventionen im Herzen der Wiener Innenstadt funktionieren. Warum? Weil er hochsensibel an das Thema herangeht und weiß, dass in der Stadtentwicklung jeder Millimeter zählt. Ferenczy ist begeisterter Wiener, es ist ihm eine Ehre, diese Stadt mitzugestalten, und er ist sich des Erbes vollkommen bewusst. *„Wien wurde schon von den Römern geplant. Diese Konzepte wurden in der Renaissance wieder aufgenommen und weiterverfolgt. Gibt es keine Planung, regiert die Anarchie wie in den Favelas“*, erläutert der Architekt.

Stadtleben zulassen

Die Durchmischung sei eines der Erfolgsrezepte der Wiener Stadtentwicklung, meint Ferenczy. Für neue Stadtentwicklungsgebiete ist es das essenzielle Element, *„das Stadtleben zuzulassen“*. Das Bespielen der Sockelzone der neuen Gebäude muss mitkonzipiert, mitberücksichtigt werden. *„Nur das Wohnprodukt reicht nicht“*, insistiert der Architekt. Diese Flächen zu bespielen ist besonders fordernd, denn die Wohnbauten benötigen im Erdgeschoss Platz für vieles weitere: einen Müllraum, einen Fahrrad-Abstellplatz etc. Und das ist nur einer von vielen Aspekten, die man bei der Konzeption eines Objekts heutzutage beachten muss. *„Es gibt die Gesetze der Physik, Baugesetze, Wirtschaftlichkeit, Nachhaltigkeit, Ökologie und die Vernunft“*, zählt Stephan Ferenczy einige der unzähligen Faktoren auf.

Platz ist endlich

Die Entwicklung in die Höhe ist in der modernen Stadtplanung und der demographischen Entwicklung unvermeidlich. *„Die Resource Platz ist endlich. Es ist sinnhaft, vertikal zu entwickeln“*, so Ferenczy – auch wenn in die Höhe bauen sehr kostenintensiv ist. *„Ich habe keine andere Wahl als die Höhe. Die Frage ist, wie ich in die Höhe wachse“*, betont er. Zudem müsse jeweils unten wie oben ein öffentlicher Raum, eine Allgemeinfläche für die Social Community zur Verfügung stehen. Die Stadtentwicklung in den einst verrufenen Bahnhofsvierteln sieht Ferenczy durchaus positiv. *„Der Bahnhof ist ein transitorischer Raum. Menschen kommen und gehen“*, beschreibt er die Situation. Jeder müsse es für sich entscheiden, ob er die Stille oder die Dynamik wolle.

Aluminium und Umwelt

Aluminium ist ohne Qualitätsverlust recycelbar, extrem langlebig und nahezu wartungsfrei. Unter dem Strich ergibt das eine Ökobilanz, die um Welten besser ist als bei herkömmlichen Dächern.



Stephan Ferenczy



Parkapartments & Parkhotel Belvedere, Wien

Rund um den Hauptbahnhof in Wien entsteht ein neuer Stadtteil. Die fünf Wohn- und Hoteltürme zwischen Bahnhof und Schweizer Garten wurden von dem italienischen Stararchitekten Renzo Piano gestaltet. Die „Belvedere Apartments“ beziehen die Umgebung mit ein und bieten den Bewohnern und Besuchern besondere Ausblicke.

Über das Projekt:

Projektname: Parkapartments & Parkhotel Belvedere
Land: Österreich
Objekt, Ort: Parkapartments & Parkhotel Belvedere, Wien
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Thorsten Sahlmann,
Renzo Piano Building Workshop, Paris

📌 Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Strabag Metallica
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Profilwelle
Fassadenfarbe: Silbermetallic

»Überlagernde Geschichten«

*Wien hat seinen ersten Renzo Piano.
Der italienische Stararchitekt hat beim neuen Hauptbahnhof mit
fünf Wohn- und Hoteltürmen seinen Baustein zur Baugeschichte der
Donau-Metropole beigetragen. Architekt Thorsten Sahlmann war für
die Umsetzung des Objekts verantwortlich.*

Er ist wahrscheinlich einer der wichtigsten, berühmtesten und einflussreichsten Architekten der Gegenwart. Mit seinem revolutionären Centre Pompidou, dem New York Times Building und Londons Wolkenkratzer „The Shard“ schreibt der 1937 in Genua geborene **Renzo Piano** seit Jahrzehnten Architekturgeschichte. Nun hat auch Wien – endlich – seinen eigenen Renzo Piano.

Thorsten Sahlmann



Seine Belvedere-Apartments stehen im Stadtentwicklungsgebiet – zwischen dem neuen Hauptbahnhof, dem altherwürdigen und namensgebenden Schloss Belvedere, den massiven Backsteinbauten des ehemaligen Militärgebäudes Arsenal und dem Erholungsgebiet Schweizergarten. „Unser Anspruch war nicht, ein Architekten-Feuerwerk zu entfachen“, erzählt Thorsten Sahlmann, seit 20 Jahren Architekt bei Renzo Piano Building Workshop und verantwortlich für das Objekt in Wien. „Wir wollten die Umgebung miteinbeziehen, viel Licht und interessante Ausblicke bieten, die innerstädtische Fläche gut ausnutzen und damit einen kleinen Baustein zur Baugeschichte der Stadt beitragen oder diese fortsetzen“, erläutert Sahlmann die Grundgedanken der Herangehensweise.

Die ersten Ideen und Entwürfe für die Belvedere-Apartments von Renzo Piano stammen aus dem Jahr 2008. „Es war schon damals klar, dass es länger dauert“, erzählt Sahlmann. 2014 wurde dann die Arbeit wieder aufgenommen. „Die Grundprinzipien des ersten Entwurfs wurden beibehalten, aber die Welt dreht sich weiter“, betont der Architekt, der von Anfang an zusammen mit Bernard Plattner in das Projekt involviert war. „Wie kann man interessanten Wohnraum schaffen, der dennoch so nah am Bahnhof liegt“, war die Kernaufgabe. Piano und sein Team wollten keine „große Wand“ errichten. Sie wollten „Durchblicke

schaffen“, und somit entstand dieser Aufbruch in Blöcke, die heute die fünf Wohn- und Hoteltürme bilden. „Für Wohnungsbau braucht man viel Licht und möglichst interessante Ausblicke. Der polygonale Grundriss ermöglicht diese Ausblicke“, erläutert Sahlmann und fügt hinzu, dass das Objekt viele unterschiedliche Wohnungstypen bietet, aber dennoch jeder Wohnungstyp nur einmal vorkommt. Die raumhohen Fenster und die ausgetüftelten Winkel ermöglichen den Bezug zur Stadt und die Einbindung des Schweizergartens. Die außergewöhnliche Säulenkonstruktion des Gebäudes integriert sich ebenso in den Standort, denn sie spiegelt als Säulenwald das Motiv der Baustämme in der unmittelbaren Umgebung wider. Diese Säulen heben die Gebäude weit über das Straßenniveau, und so kann man bereits in den untersten Etagen den Blick auf die Baumkronen des Schweizergartens genießen.





Den hochwertigen Charakter schafft die spezielle Fassadengestaltung: eine Kombination aus Glas, Keramikelementen und PREFAL Aluminium. „Die Keramik steht für das Spannungsfeld zwischen Neu und Alt. Die stranggepressten Wellen aus Aluminium geben den eleganten Touch und sind gleichermaßen ästhetisch und funktionell“, beschreibt Sahlmann das Fassadenkonzept und fügt hinzu: „Das Aluminium spielt wie die Keramik mit dem Licht. Im Laufe des Tages wechselt die Fassade je nach Sonnenlicht ihre Farbe ...“. Weiß wäre als dominante Farbe in seiner Reflexion zu stark gewesen, Grau ermöglicht einen besseren Effekt, mit dem sich der Architekt heute sehr zufrieden zeigt. Um den wohnlichen Charakter des Objekts zu unterstreichen, verfügt auch jedes Gebäude über einen eigenen Glaspavillon „als Empfangsgeste“.

Renzo Piano selbst und seine 150 Mitarbeiter in den Büros in seiner Heimatstadt Genua sowie in Paris und New York sind nicht nur am Konzeptionsprozess, sondern auch am Bauprozess sehr interessiert. „Renzo Piano liebt die Baustelle“, verrät Sahlmann und betont: „Ein Projekt ist wie eine Reise. Wir sitzen mit dem Bauherrn in einem Boot, wir wollen es gemeinsam in den Hafen bringen, aber es gibt immer auch Unwetter.“

”

*Renzo Piano liebt die
Baustelle.*

“

Der Erfolg sei nur mit einem starken und intensiven Dialog möglich. „Es ist ein Ping-Pong-Spiel“, sagt Sahlmann, der wie sein Chef bei seinen Projekten auf das Vertrauensverhältnis zwischen Architekten und Bauherrn setzt.

Seine Arbeit bringt Sahlmann stets in die unterschiedlichsten Städte. Das ist für ihn auch der Reiz seiner Aufgabe. Er arbeitet gern in fremden Städten, da man diese „unbelastet“ wahrnimmt und das Potenzial schneller erkennen kann. „Die Stadt ist eine Vielzahl von sich überlagernden Geschichten. Die Frage ist, welche Geschichte können wir hinzufügen“, so der Architekt, der im deutschen Lübeck aufgewachsen ist und schon immer in Paris leben wollte. Das Spannungsfeld zwischen Alt und Neu beschäftigt ihn seit seiner Ausbildung. Er geht bis heute mit „Leidenschaft und Optimismus – andere sagen Naivität“ an seine Arbeit heran. Sahlmann weiß, dass jedes Projekt anders ist und es in seinem Beruf keine Routine gibt. „Man springt jedes Mal ins kalte Wasser“, und er liebt den Prozess von Entwickeln, Umsetzen und wenn aus Ideen Realität wird. Dennoch: Sobald ein Gebäude fertig ist und man es „aus der Hand gibt“, spürt man gleichzeitig Freude und Melancholie.





09

PREFA Dachraute 44 × 44
PREFA Wandraute 44 × 44



Horw Tower, Horw

Mit dem Solitaire hat Horw, ein beschaulicher Vorort von Luzern, sein erstes Hochhaus. Das Objekt, das von der Schweizer Stararchitektin Tilla Theus konzipiert wurde, steht für die Stadtentwicklung der Gemeinde und ist zum neuen Wahrzeichen geworden.

Über das Projekt:

Projektname: Horw Tower
Land: Schweiz
Objekt, Ort: Horw Tower, Horw
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Tilla Theus und Partner AG

Verarbeiter: Abdichtungsbau Durrer AG
Dachtyp: PREFA Dachraute 44 × 44
Dachfarbe: Natureloxiert
Fassadentyp: PREFA Wandraute 44 × 44
Fassadenfarbe: Natureloxiert

»Wenn Fenster tanzen, fallen Fassaden aus dem Raster.«

Tilla Theus wollte ein ungewöhnliches, sympathisch wirkendes Fassadenbild. Mit „tanzenden Fenstern“ hat sie ein neues Wahrzeichen für den Luzerner Vorort Horw geschaffen.

Meine Bauten wollen die Liebe auf den zweiten Blick. Würden sie sofort begeistern, wären sie modisch. Es braucht Zeit, um Qualität zu erkennen“, betont Tilla Theus. Die Schweizer Stararchitektin baute in Horw, einer attraktiven Gemeinde vor Luzern, das erste und für Wohnungen vorgesehene Hochhaus. Deswegen entstand Aufregung, die Tilla Theus gelassen nahm: „Wer als Erster markant in die Höhe baut, erntet zwangsläufig Kritik, obwohl es sich, um genau zu sein, nicht um ein Hochhaus handelt, sondern lediglich um ein hohes Haus mit 14 Stockwerken auf einer Fläche von gerade mal 404 m². Es wäre für einen Wolkenkratzer viel zu klein.“ Aber im Stadtentwicklungsgebiet werden künftig eigentliche Hochhäuser entstehen.

Hochhäuser sind in der Schweiz rar, solche für Wohnungen noch seltener. Die Fassaden mit ihren meist stereotypen Rastern eignen sich für Bürogebäude. Tilla Theus baut stets Wohnungen, in denen sie selbst gerne leben möchte. Deshalb kam das Rasterprinzip für sie nicht infrage. Sie wollte „ein anderes Fassadenbild“,



ein sympathisch wirkendes. Aus diesem Anspruch heraus entwickelte die Architektin „tanzende Fenster“, also unregelmäßig angeordnete und doch harmoniestiftende. In jeder Position – im Stehen, am Esstisch sitzend, auf der Couch liegend – bieten die Fenster in perfekter Höhe den Blick nach außen, in die Schweizer Berge. Das zweite auffallende Charakteristikum der Fassade ist das Material. Die Aluminium-Wandrauten faszinieren. Sie lassen die Umgebung und die Stimmung erahnen, indem sie diese verhalten wiedergeben. Im Naturelaxal bilden sich die Wolken und ihre Bewegungen ab. Einen weiteren Akzent setzen die vorspringenden Kanten. Ausgehend vom Eingangsbereich, den es zu thematisieren galt, schrauben sie sich die Fassade hoch – bis zum Dach, das eine Einheit mit der Fassade bildet. Die Rauten verleihen der Fassade eine Struktur.

Jedes Objekt ist eine neue Herausforderung

„Wir entwerfen und realisieren unsere Bauten, bezogen auf den Ort mit seiner maßgebenden Bedeutung und im Einklang mit den Bedürfnissen der Bauherrschaft“, erläutert die vielfach ausgezeichnete Schweizer Architektin. Wenn dies gelinge, könne ein Gebäude weder an einem anderen Standort, noch in einer anderen Stadt seinen Platz haben. Jeder neue Auftrag sei eine neue Herausforderung. Neben der Kompetenz und der Erfahrung ist für Tilla Theus die harte Arbeit letztlich für den Erfolg entscheidend. Lächelnd sagt sie: „Arbeit,

Arbeit, Arbeit, Überarbeiten und nochmals Überarbeiten.“ Tilla Theus arbeitet ohne Unterbrechung. „Ich zeichne immer und ich denke immer. Das ist für meine Umgebung nicht einfach. Denn ich bin mit dem Kopf immer woanders“, erzählt Tilla Theus, seit über 50 Jahren eine der erfolgreichsten Architektinnen des Landes. Nach den ersten Ideen gehe es an die Weiterentwicklung, an die Überprüfung der praktischen Tauglichkeit und an die Korrekturen. „Ein Neubau ist ein Umbau“, beschreibt sie den Prozess nüchtern.

Paroli bieten und Visionen durchsetzen

Das Team spielt bei Tilla Theus eine vorrangige Rolle in sämtlichen Projektphasen, auch wegen der Sicherheit, die das gemeinsame kritische Abwägen vermittelt. Das Teamwork fördere den Mut, selbstbewusst aufzutreten und für eigene Visionen zu kämpfen.

Die Handschrift ist die Sorgfalt

Tilla Theus und ihr Team sind gute Zuhörer, die erfassen, was der Bauherr möchte, und die Nutzer brauchen. Das bedingt Sorgfalt bis ins kleinste Detail. „Sie ist unsere unverkennbare Handschrift“, unterstreicht Tilla Theus. Das garantiert dem Bau die Nachhaltigkeit und den Bewohnern Zufriedenheit, die spürbar nach außen strahlt. Das wiederum ist eine der Voraussetzungen für schöne, Lebensqualität schaffende Städte. Davon ist die Architektin überzeugt.





Martin Amstutz

»Eine Fassade ist wie ein Gesicht.«

Tüfteln, vermessen, verlegen – auf der 3.100 m² umfassenden Fassade des Solitaire in Horw wurden rund 17.000 Rauten montiert. Millimeterarbeit. Für Martin Amstutz und sein Team eine spannende Herausforderung, ein Prestigeobjekt und ein Wahrzeichen.

„Wenn ich mit meiner Frau beim Solitaire vorbeifahre, mit dem Zug oder dem Auto, sagt sie jedes Mal zu mir: Jetzt musst du es dir schon wieder ansehen? Ja, muss ich! Der Stolz ist Teil des Lohns“, erzählt Martin Amstutz, stellvertretender Geschäftsführer der Abdichtungsbau Durrer AG. Er und sein Team waren für die perfekte Umsetzung des neuen Wahrzeichens von Horw, den Solitaire, zuständig. Die Fassade fällt durch drei Elemente sofort auf: die 352 Fenster, die auf unterschiedlichen Höhen angebracht sind und damit die übliche Stockwerks-Geometrie torpedieren, die Dachform und die 17.000 natureloxierten PREFA Rauten 44 × 44.

Eine effektive Planung war der Ausgangspunkt. Gemeinsam mit seinem Montageleiter Roger Isenegger ist Amstutz in seinem Kabäuschen gesessen – köpferrauchend und Kalkulationen berechnend. Generalstabsmäßig war die Planung. Die Umsetzung startete im August 2018, erst mit vier Leuten, dann mit acht, zu Spitzenzeiten mit 16 Mann an der Baustelle. Das Einmessen der Unterkonstruktion, das Montieren von Konsolen, Winkeln und der Wärmedämmung zog sich in die Länge, und erst mit der Montage der Fensterzargen wurde der erste große Meilenstein erreicht. Es gab für jeden eine genaue Zielvorgabe, jeder Handwerker erhielt sein Briefing. Ein Stockwerk, eine Seite, ein Tag war die Formel. Anhaltspunkt bildete eine imaginäre Linie in der Vertikalen. Diese sorgte für Sicherheit.

Martin Amstutz ist ein Allrounder und definiert seine Rolle vor allem im „Zusammenbringen von vielen und als Verbindung von Verschiedenen“ – das hat der stellvertretende Geschäftsführer aus seiner vielfältigen beruflichen Erfahrung mitgenommen. Auch wenn es einst sein Kindheitstraum war, Baggerfahrer zu werden, um seinem Vater auf der Baustelle zu helfen, erlernte er den Spenglerberuf, arbeitete danach auf den Dächern von Basel, kehrte in seine Heimat zurück, besuchte die Meisterschule und fühlte sich mit seinen Kollegen, die er als „bodenständige Macher“ beschrieb, wohl und motiviert. Nach ein paar Zwischenstationen landete Amstutz 2013 bei der Abdichtungsbau Durrer AG, wo er schnell „angekommen ist“, wie er mit einem zufriedenen Nicken bestätigt.





Viel Planung und Vor-Ort-Betreuung

Seit fünfeinhalb Jahren entwickelt er das Unternehmen, das eigentlich für seine Flachdächer und Gussasphaltarbeiten in der Umgebung berühmt ist, weiter. Die Fassade ist seine Leidenschaft. „Die Fassade eines Hauses ist wie das Gesicht eines Menschen“, sagt Amstutz. „Es lebt, es wird von jedem anders gesehen, wir entwickeln uns, bekommen Falten. Mit einer Fassade passiert genau das Gleiche.“ Bevor die PREFA Rauten montiert werden konnten, wurde das Doppelomega mit Würth-Nieten befestigt, die für die Unterkonstruktion und die Fassade perfekt passen. Sie entwickelten einen Prototypen, mit dem erste Erfahrungen gesammelt wurden. Nachdem die Basis gelegt wurde, haben die Handwerker mit dem Montieren der Rauten von unten gestartet und sich in die luftigen Höhen gearbeitet. Die Erfahrungen vom Prototypenbau waren sehr wichtig. „Doch viele Herausforderungen ergeben sich trotz intensiver Planung erst vor Ort“, betont Martin Amstutz, der viel Zeit beim Projekt mit seinem Team verbrachte, um ad hoc die auftretenden Probleme zu lösen und die Arbeitsweise zu optimieren.

”

*Die Fassade eines Hauses
ist wie das Gesicht eines
Menschen.*

“



Nachhaltigkeit in der Zusammenarbeit

„Es braucht solche Häuser“, betont Amstutz. Die Schweiz wächst, Fläche ist keine mehr da. „Wir müssen in die Höhe und nachhaltig bauen“, so der Handwerker, der Nachhaltigkeit nicht nur gegenüber der Umwelt, sondern auch in der Zusammenarbeit als wesentlichen Faktor seiner Arbeit sieht.



PEMA 2 Turm, Innsbruck

Die Multifunktionalität steht im Mittelpunkt des P2-Projekts, das Kathrin Aste und Frank Ludin am Bahnhof von Innsbruck entwickelt haben. Nach den Prinzipien des Urbanissima-Konzepts ist ein Wohnhaus der neuen Generation entstanden.

Über das Projekt:

Projektname: PEMA 2 Turm
Land: Österreich
Objekt, Ort: PEMA 2 Turm, Innsbruck
Baustellentyp: Neubau
Architekten: LAAC zt-GmbH, DI Frank Ludin,
 Univ.-Prof. DI Kathrin Aste

Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Freisinger Holzbau GmbH
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Verbundplatte
Fassadenfarbe: Aluminium gebürstet, Sonderfarbe

»Urban – Urbaner – Urbanissima«

P2 ist Wohnhaus, Stadtbibliothek und öffentlicher Raum. Die Multifunktionalität steht im Mittelpunkt. Kathrin Aste und Frank Ludin haben mitten in der Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck ein Wohnhochhaus der neuen Generation geschaffen.

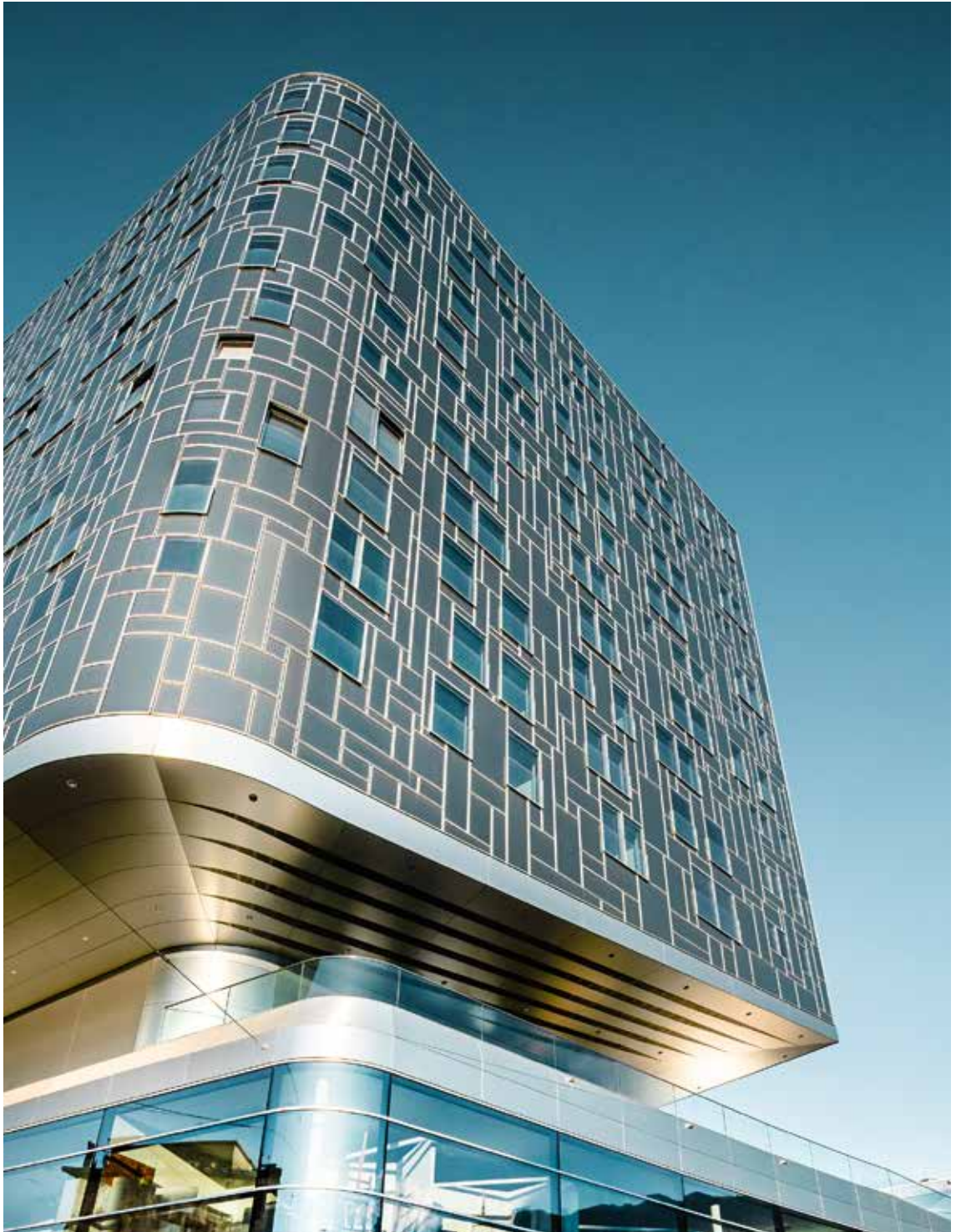


In den 1960er- und 70er-Jahren ist das Hochhaus „In Verruf geraten“, erzählt die Architektin Kathrin Aste. Man assoziiert es mit langen, dunklen Gängen, Anonymität und kleinen unpersönlichen Wohneinheiten. Aber: Unsere Städte wachsen. Das Flächenproblem wird immer virulenter und Entwicklungsgebiete sind rar. Das ungeliebte Hochhaus scheint die einzige Lösung zu sein. Urbanissima ist ein architektonischer Hybrid, der die unterschiedliche Nutzung in einem Objekt vereint und damit das Konzept Hochhaus wieder attraktiv macht. Kathrin Aste und Frank Ludin hatten ein Ziel bei der Gestaltung des Hochhauses am Frachtenbahnhof in Innsbruck: Sie wollten ein perfektes Urbanissima-Konzept umsetzen – und das ist ihnen gelungen.

Es war eine internationale Ausschreibung, zu der das Innsbrucker Architekten-Büro LAAC eingeladen wurde. Ihre Referenzliste in Tirol war zu dem Zeitpunkt bereits beeindruckend. Ihre Neugestaltung des Landhausplatzes hat für viel Aufsehen gesorgt und einem Platz neues Leben verschafft, und „Top of Tyrol“, die spektakuläre Plattform am Stubai Gletscher, war im Jahr 2009 eine der ersten ihrer Art. 2013 fiel die Entscheidung, und LAAC erhielt den Zuschlag.

Die Dreiteilung

P2 besticht durch seine freie Geometrie. Die Dreiteilung unterstreicht den architektonischen Hybrid. Sockel, Plateau und Turm stehen für die Stadtbibliothek, den öffentlichen Raum und das Wohngebäude. „Hochhäuser versuchen immer wieder, Mehrwert für den öffentlichen Raum zu schaffen – zumeist mit Rooftops, aber diese sind oft exklusiv“, erzählt Frank Ludin. Im P2-Konzept ist der öffentliche Raum einerseits mit der Stadtbibliothek gegeben und andererseits mit einer Freifläche, einem Plateau am Dach des Sockels, das mit Außentreppen erschlossen ist. Neben diesem inhaltlichen Konzept dominierten die Sichtachsen die Gestaltung des Objekts. Durch seine besondere Lage ist sowohl das Mittelgebirge als auch die Nordkette präsent.









Ein Monolith und trotzdem nicht massiv

„Die fragmentierte Fassade besteht aus 7.000 Einzelteilen“, erzählt Frank Ludin. „Dennoch wird der Turm trotz der Fragmentierung als Monolith wahrgenommen“, betont Kathrin Aste. Ein spannendes Detail ist, dass die einzelnen Geschosse nicht sichtbar sind. Das Objekt hat insgesamt 100.000 m³ und 25.000 m² Bruttofläche – „dennoch spürt man diese Massivität nicht“, betont Ludin. Dies ist vor allem auch der Materialauswahl zu verdanken. „Glas und Metall sind für große Bauvorhaben interessant. Sie machen das Objekt durch ihre Reflexionsfähigkeit lebendig. Beide Materialien verändern sich im Laufe der Tages- und Jahreszeiten. Das Objekt erstrahlt stets in unterschiedlichen Farben“, erzählt Aste.

”

Die Menschen haben eine Sehnsucht nach einem gut ausformulierten Gebäude.

“

Die Zäsur für das Gebäude

Besonders beim Plateau, das wie eine Zäsur das Gebäude gliedert, wurde vorwiegend PREFA eingesetzt. Die Architekten suchten dafür ein flexibles Material, das die technischen Einrichtungen des Gebäudes perfekt integriert.

Das Gebäude wird heute von den Innsbruckern sehr positiv angenommen, erzählen die Architekten. „Die Menschen haben eine Sehnsucht nach einem gut ausformulierten Gebäude“, erklärt Aste die positive Resonanz. „Wir wollten mit anspruchsvoller Architektur alle Gesellschaftsschichten ansprechen und gleichzeitig einen Stadtteil aktivieren“, betont Ludin.



Ein Name – zwei Bedeutungen

Und die Multifunktionalität spiegelt sich nicht nur in den Konzepten wider, sondern bereits im Namen. Denn das von Kathrin Aste und Frank Ludin 2009 gegründete Architekturbüro LAAC steht für Ludin-Aste, Architektur Cooperative und gleichzeitig für Landscape, Architecture and Cities.





Wohnhaus, Gliwice

So simpel und doch so schön ist das Haus, das das polnische Architektenpaar Agnieszka und Grzegorz Ziebiak für sich und seine Familie in Gliwice, einer Kleinstadt vor den Toren Kattowitz', geschaffen hat. Dominant sind das große, archetypische Dach, die simplen Formen und die Aluminium-Paneele in unterschiedlichen Breiten.

Über das Projekt:

Projektname: Wohnhaus Gliwice
Land: Polen
Objekt, Ort: Wohnhaus, Gliwice
Baustellentyp: Neubau
Architekten: projekt_DwA, Grzegorz & Agnieszka Ziebiak

Verarbeiter: MDACH
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 Prefaweiß
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: P.10 Prefaweiß



»Das kleine Schwarze«

Wenn Architekten Häuser bauen, erwartet man etwas Besonderes, etwas Einzigartiges, etwas Einmaliges. Und gewöhnlich ist das Haus von Agnieszka & Grzegorz Ziebig sicher nicht.

Gliwice ist eine Kleinstadt vor den Toren von Katowitz. Agnieszka und Grzegorz Ziebig sind hier aufgewachsen. Miteinander. Beide wollten immer schon Architekt werden. Agnieszka wollte dem Vorbild ihres Vaters folgen, der selbst diesen Beruf ausübt und unterrichtet, und Grzegorz erinnert sich, dass er in einer düsteren, etwas trostlosen und wenig schönen Umgebung aufgewachsen ist und ihn dies dazu angespornt hat, seine Umgebung und die Welt da draußen zu gestalten. Agnieszka Ziebig lehrt Architektur, Grzegorz Ziebig hat lange für ein großes Architekturbüro gearbeitet und vor allem Offices und Industriegebäude entwickelt. Gemeinsam haben sie nun ein kleines Architekturbüro aufgemacht, und gemeinsam haben sie für sich und ihre drei Kinder ein Haus gebaut – in Gliwice.

Architektur steht immer im Kontext – manchmal als Kontrast, manchmal indifferent, manchmal separiert. Die Nachbarschaft des Hauses der Familie Ziebig bietet wenig Anhaltspunkte. Einzelne Einfamilienhäuser, unterschiedliche Formen, kein einheitlicher Stil oder dominierende Farben. „Es gibt hier nichts, auf das man referenzieren kann“, sagt Grzegorz Ziebig. „Man kann hier weder etwas bekämpfen noch etwas folgen.“ Das Haus der Ziebig fällt hier auf. Mit seinem großen, archetypischen Dach, den simplen Formen, den Prefalz Bahnen, die in unterschiedlichen Breiten wie Streifen das Dach und die Fassade dominieren und den Charakter dieses Hauses prägen. Der Eingangsbereich ist aus Holz, das schön langsam seine Farbe verändert. Es steht im deutlichen Kontrast zum Aluminium, das sich so gar nicht verändert. Es gibt keine Details, keinen Balkon. „Es ist das Modell eines Hauses“, sagt Grzegorz.



Etwas anderes, das ins Budget passt

Zwei Jahre haben die zwei jungen, sympathischen und engagierten Architekten an ihrem gemeinsamen Haus gearbeitet. Streit gab es kaum, sagen beide. Es verband sie mehr die Suche nach dem perfekten Haus, ihrem Haus. Im Inneren dominiert ein großer Raum mit hohen Wänden, viel Holz und großen Fenstern, die den Blick nach draußen ermöglichen. Es erinnert vielleicht etwas an japanische Architektur. „Die Menschen sind überrascht, wenn sie unser Haus sehen“, sagt Agnieszka und ergänzt: „Wir wollten etwas anderes machen. Aber es musste auch ins Budget passen. Heute ist es genau so, wie wir uns das vorgestellt haben.“ Dennoch: „Es war ein Experiment“, betont Grzegorz.

Kein Stil & zu viel

Grzegorz ist die Langlebigkeit seiner Entwürfe besonders wichtig. Häuser sollen nicht einem Trend entsprechen, sondern möglichst langlebig sein. Das Nicht-Altern der Objekte beschäftigt Architekten seit jeher. „Es gibt kein kleines Schwarzes“, sagt Agnieszka und spielt damit auf das zeitlose Kleidungsstück schlechthin an. Dies gelte es erst in der Architektur zu erfinden. Die Entwicklung der Architektur in ihrer Heimat Polen sehen beide sehr kritisch.

„Es gibt keinen polnischen Stil und es wird bei uns viel zu schnell gebaut. Da wird wenig auf die Qualität geachtet. Es ist hart, sich hier als Künstler verwirklichen zu können“, erzählen sie und verfolgen dennoch oder gerade deswegen mit Leidenschaft ihre Profession. Ein anderer Job kommt für beide nicht infrage – außer vielleicht Schafhirte, meint Grzegorz zwinkernd.

”

*Es ist das Modell eines
Hauses.*

“









Wohnhaus Tatra, Koscielisko

Jan Karpel und Marcin Steindel haben die traditionelle Architektur in Zakopane neu interpretiert. Glas, Beton und Aluminium stehen bei ihrem Tatra-Haus in Harmonie mit Holz, das Polens Wintersport-Metropole dominiert. Und inszeniert wird vor allem die Aussicht auf die Berge.

Über das Projekt:

Projektname: Wohnhaus Tatra
Land: Polen
Objekt, Ort: Wohnhaus Tatra, Koscielisko
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Karpel Steindel Architecture,
 Jan Karpel, Marcin Steindel

Objektbezogene Sonderlösung

Verarbeiter: Blacharstwo Budowlane Uroda Marcin
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 Anthrazit
Fassadentyp: —
Fassadenfarbe: —



»Das schwebende Dach von Zakopane«

Glas, Beton und Aluminium in Harmonie mit Holz – Jan Karpel junior und Marcin Steindel setzen mit dem „Tatra-Haus“ einen Akzent und übersetzen den traditionellen Zakopane-Stil in die Moderne.

Holz ist das dominierende Element in Zakopane. Kein Wunder, der Zakopane-Stil ist, ähnlich wie der Heimatstil der Alpenländer, von der Holzbaukunst geprägt. Zeitgenössische Häuser findet man wenige. Jan Karpel und Marcin Steindel wollen das ändern: „Wir möchten Zakopane ein neues, modernes Aussehen verleihen“, sagt Jan Karpel junior. Dieses Ziel verfolgen sie. Eines der ersten Objekte, das mutig in diese Richtung zeigt, ist ihr „Tatra-Haus“. Ein Wochenendhaus, am Ortsende von Zakopane, mit einer einzigartigen Aussicht auf die Gipfel der Hohen Tatra. Und

diese Aussicht steht im Mittelpunkt des Konzepts, sie ist das Attribut des Hauses. Der Blick auf die Berge sollte so wenig wie möglich eingeschränkt werden. Karpel und Steindel haben die gesamte Südfront verglast. Die Scheiben sind im Boden und an der Decke mit eingelassenen Schienen montiert. Damit kann man diese völlig verschwinden lassen und der uneingeschränkte und atemberaubende Blick auf die höchsten Berge Polens wird ermöglicht. Das steile Dach in seiner klassischen Form scheint dann wie von Zauberhand zu schweben.



Mit Lichtgeschwindigkeit in die Gegenwart

Neben dem Glas an der Südfront wird bei diesem Haus, wie eben für den Ort Zakopane ganz unüblich, Holz zusammen mit Beton und Aluminium verarbeitet. Diese Materialien transportieren den leicht verstaubten Zakopane-Stil mit Lichtgeschwindigkeit in die Gegenwart. Heute ist das Haus vielfach ausgezeichnet und ein markanter Punkt im polnischen Wintersportort. Bei der Errichtung war die Stimmung kontroversiell. „Das Haus ist anders. Das sind die Menschen hier nicht gewohnt“, erzählt Marcin Steindel. Benachbart zum Anwesen steht eine kleine Kirche, die Häuser in der Umgebung sind alle im klassischen Stil gehalten – mit Holz und Stein. „Beton dagegen ist eine Art moderner Stein“, so der Architekt. In den Proportionen passt das Haus gut zu seinen Nachbarn. „Das alles ist eine neue Sprache der Architektur“, betonen Karpiel und Steindel. „Es ist mutig. Für manche zu mutig.“ Doch mit dem Tatra-Haus haben sie ihren eigenen Stil entwickelt, ihre Signatur. Und mittlerweile erfreut sich dieser Stil einer großen Nachfrage. „Wir bekommen viele Kundenanfragen. Sie kennen unseren Stil und sie wollen diesen Stil“, erzählt Karpiel, der weiß, dass der Weg dahin schwer war. „Wir mussten die Meinung und die Ansicht der Menschen hier ändern.“

Eine Seilschaft

„Die Architektur ist gut für diese Region“, sind die Architekten von ihrer Vision überzeugt, denn sie übersetzen die traditionelle Zakopane-Architektur in die Moderne. Der Werkstoff Aluminium spielt bei ihren Objekten ebenso eine immer größere Rolle. Sie arbeiten gerne damit. „In Polen gibt es nur Stahl“, erzählen sie. Aber Aluminium hat wesentlich bessere Eigenschaften und kann vielfach eingesetzt werden. Es ist besonders flexibel und vor allem witterungsbeständig – und das ist im Wintersportort ein wichtiges Thema. Der Wintersport und der Bergsport ist auch die gemeinsame Leidenschaft der beiden Architekten. Sie gehen gemeinsam Klettern und auf Skitouren – da muss man sich auf den anderen verlassen können und blind vertrauen. Diese Seilschaft funktioniert am Berg wie im Büro, das sie 2006 gegründet haben. Und mittlerweile haben sie auch bereits eine zweite Niederlassung in Krakau.





Wir verstehen uns ohne Worte.

Holz ist das bestimmende Element in Zakopane. Polens Wintersportort Nummer 1 ist von massiven Holzbauten geprägt – ein elegantes Dach aus Aluminium ist eine Seltenheit. Marcin Uroda weiß, wie es geht, und hat das „Tatra-Haus“ mit PREFA umgesetzt.

„Es ist anders als die meisten anderen Objekte hier in Zakopane“, erklärt Marcin Uroda, Handwerker, Spengler und Eigentümer von Blacharstwo Budowlane Uroda Marcin. „Die meisten Dächer und Fassaden sind bei uns aus Holz. Dazu kommen viele Details. Doch die Architekten wollten etwas verändern und pflanzen das Dach mit einem anderen Material“, erzählt der Handwerker. Die erste Idee sei Stahl gewesen. „Aber Aluminium ist viel besser als Stahl“, weiß Uroda.



Marcin Uroda

Es ist vor allem flexibler und rostet nicht. Das sind wertvolle Eigenschaften für die neue Architektur und die durchaus widrigen Witterungsverhältnisse in der Hohen Tatra. Im kalten Winter 2018/19 hatten sie im Tal bis zu 1,80 Meter Schneehöhe.

Marcin Uroda hat rasch gelernt, mit dem PREFA Material umzugehen. Er war auf der PREFA Academy in der PREFA Zentrale in Marktl und weiß nun, in wie vielen ganz unterschiedlichen Bereichen das Aluminium zum Einsatz kommen kann. Neben der Flexibilität sieht er das Komplettsystem als großen Vorteil des umfangreichen Angebots. „Die einzelnen Teile passen perfekt zusammen“, betont Uroda. So war es vielleicht die größte Herausforderung, die Umgebung und die Nachbarn von dem Projekt zu überzeugen, denn die technische Umsetzung barg keinerlei Schwierigkeiten für den Dach- und Fassaden-Profi. Das „Tatra-Haus“ ist nicht mehr das einzige mit Aluminiumdach. Es hat viele Nachahmer gefunden, und die Auftragsbücher von Uroda sind voll. Sein jüngstes Projekt: ein großes Hotel mit Aluminiumdach. Dort sind gerade er, sein Vater und sein Bruder tätig.

Urodas Firma ist ein echter Familienbetrieb. Sein Vater hat das Unternehmen vor 40 Jahren gegründet, Marcin arbeitet seit über 20 Jahren da. Er wollte nie etwas anderes machen, die Arbeit seines Vaters hat ihn stets fasziniert und er war sein Vorbild für seine eigene Karriere. Die Einstellung zum Handwerk harmonisiert zwischen den Generationen: „Wir verstehen uns ohne Worte“, erzählt Marcin Uroda. Und das ist sein Erfolgsgeheimnis auf der Baustelle.





Einfamilienhaus, Frankenburg am Hausruck

Ein zeitgenössisches Einfamilienhaus belebt den Ortskern der oberösterreichischen Gemeinde Frankenburg. Der Architekt Bernhard Hannes Eggl setzt in seiner Heimatgemeinde im Hausruck Akzente. Die vorgehängte hinterlüftete Fassade wurde mit einem Zackenprofil in Bronze gestaltet.

Über das Projekt:

Projektname: Wohnhaus Frankenburg
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Frankenburg am Hausruck
Baustellentyp: Neubau
Architekten: BHE Architektur, Arch. DI Bernhard Hannes Eggl

Verarbeiter: Schmid Dachbau GmbH
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: Bronze
Fassadentyp: Zackenprofil
Fassadenfarbe: Bronze

»Neues Leben mit zeitgenössischer Architektur«

Bernhard Hannes Eggl setzt mitten im Ortskern seiner Heimatgemeinde Frankenburg neue Akzente. Aus einer Lkw-Garage wurde ein zeitgenössisches Einfamilienhaus, das die Gemeinde belebt.

Ich kenne dieses Grundstück gut. Als Kinder haben wir am Dach der Lkw-Garage immer gespielt, sind herumgetollt. Dann ist das Gebäude verfallen und galt lange Zeit als Unzierde im Ortsbild von Frankenburg“, erinnert sich Bernhard Eggl. Dieser persönliche Bezug machte den Auftrag für die Gestaltung eines Einfamilienhauses zu einer besonderen Aufgabe für den Planer, der seine Kindheit und Jugend in der 5.000-Einwohner-Gemeinde im oberösterreichischen Hausruck verbracht hat. Der Bauherr, eine angesehene und charaktervolle Persönlichkeit aus der Gemeinde, wollte an eben diesem Grundstück ein Einfamilienhaus errichten – als Alterssitz, zentral gelegen und barrierefrei.

Die Ansprüche waren hoch, der Weg zur Genehmigung steinig. „Der Mut und Wille des Bauherrn haben sich ausgezahlt. Jetzt steht hier ein spannendes Bauwerk“, betont der Architekt. Die Lage an sich war schon eine Herausforderung: Direkt an der Landesstraße waren Lärm und Schmutz ein großes Thema. Gemeinsam mit der Bauherrschaft entschied man sich für eine Massivholzbauweise als Tragkonstruktion und eine vorgehängte hinterlüftete Fassade aus Aluminium. „Diese Kombination bietet einen hervorragenden Schallschutz. Zudem ist die innere Vorsatzschale schwingend“, erläutert der Architekt. „Der Bauherr wollte etwas Zeitgenössisches und Nachhaltiges“, erzählt Eggl. Die Nachhaltigkeit wurde konsequent umgesetzt: Neben dem Baustoff Holz wurde Lehmputz verwendet, eine Holzfaser-Dämmung eingesetzt und PREFA Aluminium für die robuste Gebäudehülle. PREFA wird großteils aus Sekundär-Aluminium gewonnen und ist hervorragend recycelbar. „Das Material ist optisch ansprechend, robust und lässt sich gut mit dem Holzbau kombinieren“, unterstreicht der Architekt, der zuerst eines der kleinformatischen PREFA Produkte einsetzen wollte, dann aber rasch zum Zackenprofil von PREFA umschwenkte. „Das Zackenprofil kommt zwar aus dem Industriebau, aber Materialstärke und Struktur haben bei diesem Objekt perfekt gepasst. Zudem ergeben sich interessante Farb- und Lichtspiele“, erläutert Eggl.

Ein neues Statement

„Wir wollten gestalterische Schwerpunkte setzen. Die Dachform war schnell klar. Das Steildach ergibt sich aus dem Kontext der umgebenden Bauten. Aber wir haben auf den Dachvorsprung verzichtet, das ist ein neues Statement“, erklärt der oberösterreichische Architekt, der mit diesem Objekt bereits das zweite Gebäude in seinem Geburtsort Frankenburg gestaltet hat. „Es ist mir ein Anliegen, zur Belebung und zur Nachverdichtung beizutragen sowie der Abwanderung im ländlichen Raum mit interessanten und spannenden Bauwerken entgegenzuwirken“, so Eggl.





”

*Wir müssen die
Baukultur hinterfragen,
weiterentwickeln und
mitprägen.*

“

Architekt als Dienstleister

Eggl hat an der TU Wien erfolgreich Architektur studiert. Danach hat er einige Jahre in einem großen Architekturbüro in der Bundeshauptstadt gearbeitet. Aber er wollte wieder zurück nach Oberösterreich und ein eigenes Büro gründen. So wohnt er nun in einem selbstentworfenen Haus mit seiner Familie am Attersee und hat ein Büro in Gmunden. „Als selbständiger Architekt habe ich noch mehr Möglichkeiten, zu gestalten. Der Austausch mit Kollegen ist zwar wichtig, aber man braucht auch Ruhe, um die gestalterischen Aspekte zu entwickeln“, erzählt der Architekt von seiner Herangehensweise. „Ich sehe den Architekten als Dienstleister“, betont er und führt weiter aus: „Wir müssen die Baukultur hinterfragen, weiterentwickeln und mitprägen.“ Diese Entwicklung ist für Eggl zentral. Er lässt sich von der Natur inspirieren und er bildet sich fort: „Man darf nie aufhören zu lernen!“



”

*Es ergeben sich interessante
Farb- und Lichtspiele.*

“





PREFARENZEN 2020



”

Aus Sicht des Marketings wirken die PREFARENZEN wie ein Katalysator.

Es entsteht eine Dialog-Plattform zwischen Architekten und PREFA Spezialisten und damit die einmalige Gelegenheit, Projekte von Beginn an zu begleiten.

So gelingt es, eine erfolgreiche und sanfte Expansion durch hochwertige Kommunikation in all unseren Märkten zu gestalten.

Jürgen Jungmair

Leitung Internationales Marketing

“





”

Mich fasziniert an Aluminium, dass es gestalterisch unglaublich viele Optionen zulässt und zugleich ein äußerst langlebiges und nachhaltiges Material ist. Aluminium kann unendlich oft recycelt werden, und seine Langlebigkeit beweisen wir gerne anhand vieler, seit über 70 Jahren voll nutzungstauglicher Dächer und Fassaden rund um unsere Zentrale in Niederösterreich.

Ursula Obernosterer
Leitung Objektberatung

“



PREFARENZEN 2020

Herausgeber: © PREFA

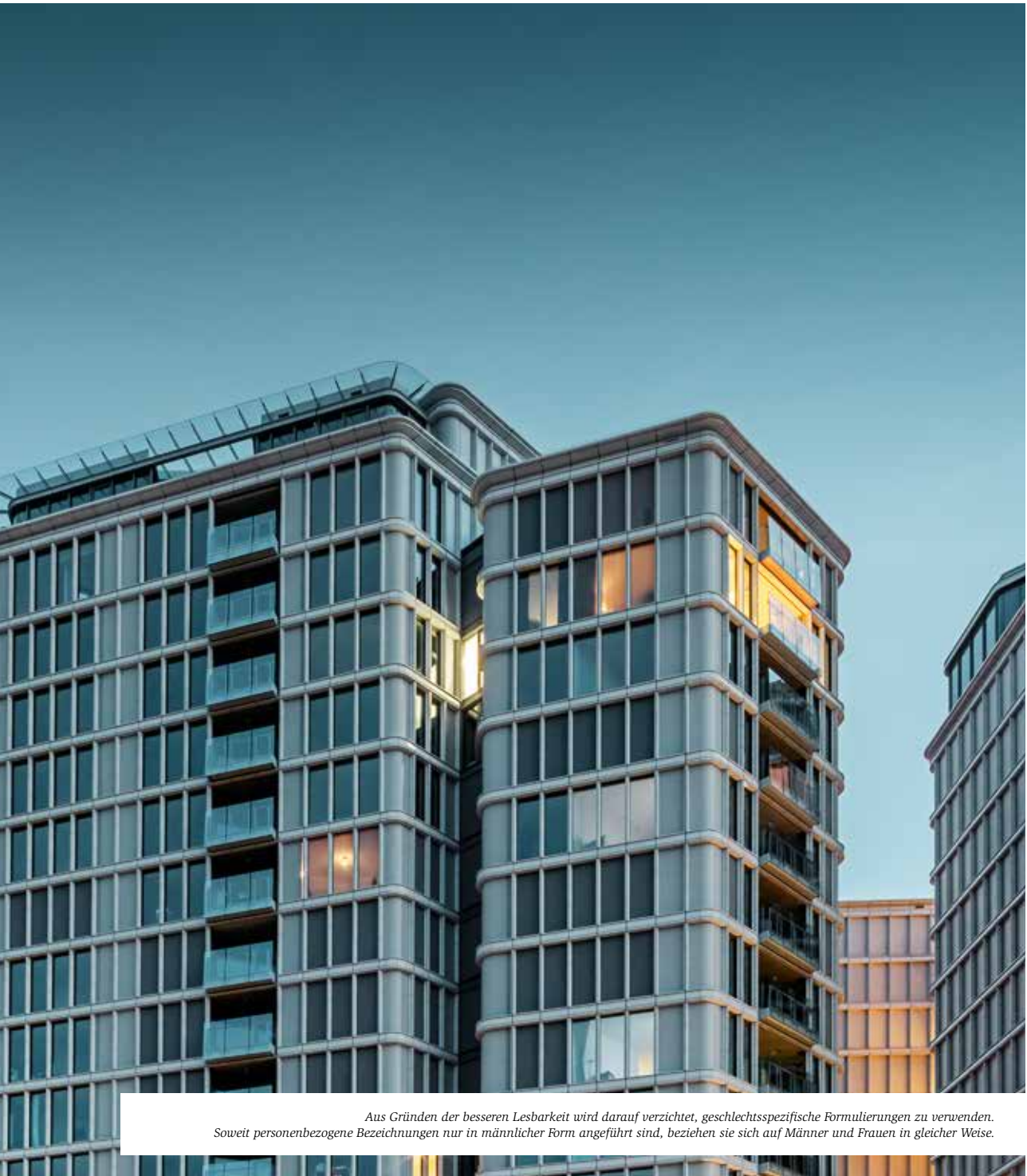
Marketing: Mag. (FH) Jürgen Jungmair, MSc.

Design & Konzeption: MAIOO; www.maioo.at

Fotografie: Croce & WIR; www.croce.at

Texte: Katharina Riedl; www.image-angels.at

Druck: Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H.
www.prefa.com



Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Männer und Frauen in gleicher Weise.

